

Sowohl der Internationale Gewerkschaftsbund. Bei den deutschen Arbeitern weckt seine Erklärung und der Gegenstand, den sie behandelt, Erinnerungen an alle Zeiten. Wenige Jahre nach dem Sieg Deutschlands über Frankreich von 70/71 kam im Deutschen Reichstag jenes Schandgesetz zustande, das die Sozialdemokraten zu rechtlichen Objekten politischer Willkür machte. Wenn das französische Gesetz zum Schutz des Militarismus auch dem äußeren Anschein, ein Ausnahmegesetz zu sein, vorsichtig aus dem Wege geht, so stellt es doch in seiner Weitmachtigkeit einen Angriff auf ein Grundgesetz der Demokratie, auf die Freiheit der Meinung dar. In beiden Fällen sind die gesetzlichen Früchte des Sieges für die Arbeiter gleich bitter.

Deutschland war in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Kaiserreich. Frankreich ist heute eine Republik, die vergessen hat, daß sie eine ist. Darin liegt die Tragik Europas und seine eigene. Die Politik der Begationen dem besiegten Gegner gegenüber und die Politik der Unterdrückung gegenüber den eigenen Landesleuten, die keine Diktator des Säbels wollen, sind nur zwei Seiten ein und derselben Sache. Darum braucht die deutsche Arbeiterschaft, die im eigenen Land den Militarismus bekämpft, nicht zu verhehlen, wo im Kampfe der französischen Arbeiter gegen den Unterdrücker Militarismus ihre Sympathien stehen.

Eine Freiheit macht uns alle frei!

Ueber die Vorgeschichte dieses Gesetzentwurfs und über den gegenwärtigen Stand der Dinge sei noch folgendes hinzugefügt:

In der zweiten Hälfte des Monats April wurden bekanntlich zwei französische Jahrgänge mobil gemacht, von denen einer erst kürzlich aus dem aktiven Dienst entlassen worden war. Der Versuch der Regierung, die Unzufriedenheit der Betroffenen auf Deutschland abzulenkten, schlug fehl. Auch die Bemühungen der großen bürgerlichen Presse, im Hinblick auf die damals als unerlässlich und unvermeidlich bezeichnete Besetzung des Ruhrgebiets eine regelrechte Kriegsstimmung zu schaffen, hatte infolgedessen eine ganz unerwartete Wirkung, als ein großer Teil der Einberufenen glauben mußte, es handle sich keineswegs um einen bloßen Spaziergang, und erst recht keine Lust an diesem militärischen Abenteuer verspürte.

Sind nun tatsächlich an allen Ecken und Enden des Landes und besonders im besetzten deutschen Gebiet Reutereien großen Stils vorgekommen, wie es damals in der Arbeiterpresse behauptet wurde, oder nicht? Vor allem die kommunistische „Humanität“ veröffentlichte wochenlang tagtäglich ganze Spalten mit derartigen Angaben; danach hätten fast überall, in den Garnisonen des Innern, während der Eisenbahntransporte und in den rechts- und linksrheinischen Standorten die Soldaten rote Fahnen gehißt, die „Internationale“ gesungen, die Offiziere ausgepöfsten und dergleichen. Nur in den wenigsten Fällen sei dagegen eingeschritten worden, meist hätten die Militärbehörden aus Angst vor einem Umschlagreifen und einer Verschärfung der Revolten beide Augen zugedrückt und oft sogar bereits ergriffene Strafmaßnahmen rückgängig gemacht.

Obwohl fast alle derartigen Mitteilungen der „Humanität“ mit verhältnismäßig genauen Angaben von Zeit, Ort, Truppenteil, Namen der Offiziere usw. versehen waren, dürfte ein großer Teil davon übertrieben oder gar erfunden worden sein. Diese Frage kam sogar auf einer kommunistischen Konferenz zur Sprache, wobei von einzelnen Rednern die allzu große Leichtgläubigkeit der „Humanität“-Redakteure scharf getadelt wurde. Auch trat allerdings reichlich spät, eine amtliche Dementiermaschine in Tätigkeit, die zuerst alles rundweg leugnete, sodann aber hier und da in recht gewundener Form einzelne Vorkommnisse zugestand.

Wie dem auch sei, wenn auch nur der zehnte Teil der Reutereimeldungen auf Wahrheit beruhte, so dürfte es in der französischen Armee recht munter ausgehen haben. Hinzu kommt noch der Umstand, daß, wie meist in solchen Fällen, die französische Militärverwaltung offenbar jämmerlich ver-

sagte und namentlich im Rheinland die Verpflegungs- und Unterkunftsverhältnisse unter aller Kritik gewesen sein sollen.

Indessen steht es fest, daß diese kurze Episode mehr zur Verbreitung der antimilitaristischen Ideen im französischen Volk und auch im aktiven Heere beigetragen hat, als selbst eine großzügige jahrelange Spezialagitation. Um nun den Folgen ihrer eigenen Fehler vorzubeugen, verlangten die Generale die sofortige Einbringung eines verschärften Ausnahmegesetzes gegen die antimilitaristische Propaganda. Abgesehen davon, daß heutzutage die Generalität das wirkliche regierende Element in Frankreich bildet, fanden sich einige Minister sofort bereit, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen, vor allem der ermittlerische, jähzornige Kriegsminister Barthou und der sehr weit rechtsstehende Justizminister Bonnevay. Ob Briand selbst mit vollem Herzen bei der Sache war, ist dagegen fraglich; er wäre ja gewissermaßen zu allererst dem Fallbeil des neuen Gesetzes zum Opfer gefallen: schon begann die Arbeiterpresse ihre antimilitaristische Propaganda lebhaft mit früheren Briand-Zitaten fortzusetzen.

Jedenfalls versuchten Barthou und Bonnevay in den Kammerversammlungen das neue Gesetz mit allen Mitteln durchzusetzen. Die Parliamentsferien waren nahe und die Herren Generale bestanden darauf, daß das Gesetz vor dem Auseinandergehen der Kammer angenommen werde. Dieses erwies sich aber schon in den ersten Kommissionsberatungen als derartig überspannt, daß seinen eifrigsten Anhängern bald angst und bange davor wurde. Der Widerspruch gegen gewisse Bestimmungen, die sozusagen nicht nur jede Meinungsfreiheit, sondern sogar das Recht zur Kritik eklatanter Mißstände zu erschüttern und freie Hand der Militärbürokratie zu lassen drohten, erkante nunmehr auch im bürgerlich-radikalen Lager. Im Ausschuss zerpflückten vor allem drei bekannte Rechtswärter, der Sozialist Uhrn, der Kommunist Lafont und der Linksrepublikaner de Moro-Giafferi (Caillaux' Anwalt) die juristischen und politischen Unmöglichkeiten des Entwurfs. Sie hatten damit den Erfolg, daß zuerst erneute Beratungen, sodann eine regelrechte Vertagung bis über die Parlamentsferien hinaus mit stillschweigender Zustimmung Briands und, wie es heißt, auch Bonnevays, aber zur größten Entrüstung Barthous und der Generale beschlossen wurde.

Ob damit die ganze Angelegenheit als begraben angesehen werden kann, steht dahin. Bei der bornierten Hartnäckigkeit der französischen Militaristen ist es anzunehmen, daß sie das Spiel noch nicht für verloren geben. Einstweilen bleibt das Schandgesetz, gegen das sich die obige Erklärung des Internationalen Gewerkschaftsbundes richtet, nur ein Entwurf...

Moskau instruiert die Arbeitslosen.

Die Mitteilungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes veröffentlichten ein interessantes Geheimdokument aus der „Abteilung für weltliche Propaganda“ des Zentralkomitees der 3. Internationale. Es wird darin der „Internationalen Union der Arbeitslosen“ die Unterstützung der 3. Internationale zugesagt, und zwar in folgenden am 10. März d. J. beschlossenen Thesen:

1. Alle Sektionen des Westeuropäischen Sekretariats dahin anzuweisen, der Gründung neuer und der Entwicklung der internationalen Organisationen für Arbeitslose bereits angeschlossenen Organisationen ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden;
2. diese Organisationen materiell zu unterstützen und zu diesem Zweck die speziellen Fonds des Sekretariats in Anspruch zu nehmen. Es wird überdies durch die kompetenten Organe der Finanzsektion des Sekretariats eine Summe von 220000 Schweizer Kronen zur Verfügung gestellt werden;
3. jedem Ansuchen seitens der Führer der genannten Union auf Entsendung von Instrukteuren, die die Arbeitslosen über politische Fragen aufzuklären haben, nachzukommen. Die Propaganda-Abteilung ist in diesem Sinne anzuweisen, damit sie

dieser Wohnungsnot, darum schlief man abwechselnd. Die Betten waren eine Handvoll Stroh und ein Sack zum Zubeden. Schließlich kam noch ein Wohnzimmer dazu. Eine Kiste als Tisch und vier Holzstühle als Stühle. Prachtig! Ein ganzes Haus ohne Heizungsanlage und ohne Baterns Geld. Wie geschäftig nur das Essen aus der Küche aufgetragen wurde. Und immer schön durch die Tür, die eine Schnur war und jedesmal eingehängt wurde. Als die Wohnung fertig war, kam für die männlichen Bewohner die schlimme Zeit der Arbeitslosigkeit. Anna und Pottli hatten zu sitzen, zu füttern und wieder zu füttern. Die „Männer“ standen herum.

Sie machten sich selbständig. Ein Fuhrunternehmen wurde gegründet. Am Holzstich wurde ein Stall eingerichtet. Willi wurde das Pferd und Heini der Fuhrmann. Das war ein Hüdt und Hott und Scharren und Schnauben. Mittags ging der Mann heim, essen. Der „Gaul“ lagerte dann bequem im Stall und fraß Hafer. Wenn oder viel zu tun war, dann brachte auch die Mutter das Essen. Zur Benachrichtigung kam der Hausvater auf den Einfall, ein Telefon zu bauen. Erst waren sie alle freudig mit einverstanden. Wie fein, wenn man sich anrufen könne, drachlos natürlich, ganz modern. Man rief nur: „Klinglingling“, und schon antwortete es: „Hier!“ Befondere Leitung war nicht vorzuziehen, dafür um so unentbehrlicher ein Hörer. Und dieser Hörer mußte niemand anders als das Kaffeefieb sein. Es paßte so schön an die Ohnmuschel und hatte einen Stiel zum Anlassen. Nur mußte es an einer Schnur hängen, alle Hörer waren ja angeschlossen. Soweit schien die Sache auch den Mädchen anzulachen, aber der Hausvater beanspruchte den Hörer für sein Bureau. Nur da gehörte er hin. Selbst das Pferd ergriff Partei für seinen Herrn. Die Mädchen dagegen behaupteten, daß „überhaupt“ das Sied in die Küche gehöre. Schon war der Familienzwist da, aber zum Glück rief jetzt die richtige Mutter zum Kaffee.

Auf dem Kaffeetisch lag das neue Kaffeefieb in seiner ganzen hellen Schönheit und blinnte die Kinder freundlich an. Alle schauten sie darauf. Dann fing Annos Gesicht zu leuchten an, Heini schmunzelte behaglich, Pottli schnalzte mit den Fingern und zuletzt munkelte der Kleine mit den Augen. Das ging alles, ohne ein Wörtchen zu verlieren. Die Mutter wunderte sich, daß heute ganz ohne Aufforderung so schnell alles in die Küche geräumt wurde und alle vier eifrig die Tassen abwuschten, abtrockneten und in den Schrank stellten. Sie freute sich über ihre fleißigen Kinder. Bald darauf erkante es: „Klinglingling.“ „Hier Frau Lustig. Wer dort?“ „Hier mal, Frau, schick mir doch die Pottli mit dem Haserjock rüber, der Gaul hat Hunger.“ „Schon recht. Sie kommt eben.“ Klinglingling.

Die Mutter ist doch auf dies Telefon neugierig und geht, es sich anzusehen. Was findet sie? Auf dem Bureau des Hausvaters hängt an einer Schnur das neue Kaffeefieb als Hörer, während drüben in der Küche das alte hängt. Das Pferd aber zeigt mit diplomatischer Schläue sofort die Technik des Telefonierens; denn nur unter der Bedingung, auch telefonieren zu dürfen, blieb es in der Kasse des Pferdes. Das neue Sieb! Vier Kinderstimmen ver-

dem Sekretariat die erforderliche Anzahl von erfahrenen Instrukteuren zur Verfügung stellt.

Unterzeichnet ist das Schriftstück: Sinowjew. Und so weiß jetzt Sabatich wenigstens genau, wem er sein Loch im Kopf verdankt. Es war ein Gruß brüderlicher Solidarität aus Moskau!

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Juni-Aktion gegen das Berliner Gewerkschaftshaus auch in kommunistischen Kreisen schärfste Kritik erfahren hat. So schreibt Bernhard Düwell in Levis Zeitschrift „Unser Weg“:

Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, daß die Politik der deutschen kommunistischen Parteien, insbesondere aber die Politik der Zentrale der KPD, völlig directionslos auf der Welle der geschichtlichen Ereignisse treibe, so wäre dieser Beweis aus der Haltung der Leitung der Partei zur Erwerbslosenfrage, wie sie in ihrem Zentralorgan, der Berliner „Roten Fahne“, zum Ausdruck kommt, vollständig erbracht. Was ist geschehen? An zwei aufeinanderfolgenden Montagen des Monats Juni sind die Erwerbslosen Berlins vor das Berliner Gewerkschaftshaus geführt worden, um dort als Masse ihre Forderungen an die Vertreter der organisierten Arbeiterschaft zu richten. Selbe Masse kam es zu großen Tumulten, die damit endigten, daß Gewerkschaftsbeamte schwer mißhandelt wurden und zu ihrem Schutz nach der Sipo riefen. Und obwohl dies alles geschah, soll die „Aktion“, ganz so, wie man es aus den Märztagen gewöhnt ist, weiter „gesteigert“ werden!

Düwell setzt dann auseinander, daß die KPD durch ihre „kopflohe Leitung“ und ihren „Wahnsinn“ sich in offenem Gegensatz zu den Massen des deutschen Proletariats stelle und damit ihre eigene Zukunft vernichte.

Also selbst dieser Kommunist begreift nach allem Borgefallenen nicht mehr, wie ein deutscher Arbeiter überhaupt noch ein Kommunist sein kann. Seine Erkenntnis wird ihm den Weg aus der KPD erleichtern. Denn jetzt wird er ganz bestimmt doch auch hinausgeworfen werden — wenn er es nicht schon ist.

Ein Rechtfertigungsversuch.

Ueber die im Reichsjustizministerium ausgearbeitete Vorlage zu einer Neuordnung der Verteilung von Freiheits- und Geldstrafen verbreitet die Dena eine ausführliche Darstellung, die offenbar aus Kreisen stammt, die dem Entwurf nahestehen. Aus der Art der Begründung geht deutlich die Absicht hervor, den von uns bereits kritisierten Entwurf zu rechtfertigen. Zunächst wird darauf hingewiesen, daß die prinzipielle Seite der Angelegenheit der allgemeinen Reform des Strafrechts vorbehalten bleiben soll. Sodann heißt es, es werde durch den neuen Entwurf erreicht, daß die Geldstrafe mehr als bisher zum Ersatz der Freiheitsstrafe dienen kann; außerdem eröffne der Entwurf für die Geldstrafe ein neues Gebiet, indem er das Gericht ermächtige, überall da, wo wegen eines Vergehens bisher auf eine Freiheitsstrafe erkannt werden mußte, eine Geldstrafe zu verhängen, wenn der Strafzweck hierdurch erreicht werden kann und nicht mehr als ein Monat Freiheitsstrafe verwirkt ist.

Gerade dieser Punkt ist u. E. die schwache Seite des Entwurfs, da er in erster Linie den Angehörigen der besitzenden Klassen zugutekommen wird. Diese Gefahr besteht in um so größerem Umfang, da der Höchstbetrag der Geldstrafen, die in den Strafverordnungen angedroht sind, auf das Zehnfache erhöht wird. Für Vergehen, bei denen jetzt Geldstrafe überhaupt nicht oder nur neben Freiheitsstrafe zulässig ist, soll die Freiheitsstrafe durch eine Geldstrafe bis zu 20 000 M. ersetzt werden, falls das Urteil auf eine Freiheitsstrafe bis zu einem Monat lautet.

Der einzige Vorteil, den wir bei der beabsichtigten Neuordnung feststellen können, ist der, daß künftighin auch Eigentumsvergehen mit Geldstrafe belegt werden, für die bisher bekanntlich auch in leichtesten Fällen — wenn nicht Mundraub vorlag — nur auf Freiheitsstrafe erkannt werden konnte. Jedoch wird gerade diese keine Erleichterung durch die gewaltige Erhöhung des Strafmaßes wieder illusorisch.

Was ein altes Kaffeefieb alles vermag.

Von Frieda Rudolph-Staubitz.

Wenn es uns einmal recht schwer ums Herz ist und wir in der Welt nicht mehr aus und ein wissen, dann können wir nichts Besseres tun, als im Reich unserer Kinder unterzutauschen. Selbst wenn wir nur ein Viertelstündchen in ihrer sorglosen Fröhlichkeit verbringen, gibt es uns wieder Mut und Kraft für kommende schwere Tage. Und was wir nicht alles von unsern Kindern lernen können! Unglaubliche Dinge. Vor allem, mit einem Nichts glücklich zu sein. Aus einem Nichts eine Welt von Herrlichkeit aufzubauen. Ist das nicht viel?

Da ist Mutters altes Kaffeefieb. Gerade ein Jahr hielt es aus, dann bekam es an der allernotwendigsten Stelle ein Loch. Es ging wirklich nicht mehr anders, es mußte auch ohne Geburtstag ein neues her. Aber was mit dem alten anfangen? Es sah noch so schön aus. Sein Rand blinnte wie eitel Silber. Mutter begann sich nicht lange und schenkte es den Kindern. Es löste eine Freude aus, als sei ihnen ein Königreich zuteil geworden. Subtil stürmten sie davon. Nun wurde ausprobiert, ob Sand hindurchfliehe. Das ging natürlich prächtig. Das Loch gab sich keine allzu große Mühe, die strömende Masse zu halten. Sand war natürlich Zucker und solchen streut man auf Kuchen. Also Kuchen her.

Der Vater jagte Holz. Er wurde bestürmt, von dem runden Stämmchen, das gerade auf dem Sägebock lag, einige Scheiben abzuschneiden. „Wozu?“ „Wir brauchen sie.“ Es war ihm ja ein ziemlicher Zeitverlust, aber er war ein verständiger Vater, dem der Eifer und die Freude seiner Kinder auch was wert war. Das Sägebock wurde aufgefunden, es gab Weizmehl. Das brauchten sie unbedingt. Heini baute einen Bodofen, Pottli rührte ungedrossen Zucker und Mehl durch das Sieb, Anna baute den Tisch auf, die Bäckerei war fertig. Eine Viertelstunde später stand alles zum Verkauf. Die großen Holzscheiben, die der Vater gesägt, waren fein mit „Zucker“ bestreut und mit Blättlein verzieren. Sie stellten die Torten dar, denn die Anzahl einem wirklich das Wasser im Munde zusammenfließen. Dann die Unmenge kleiner Törtchen, alle noch zum Friedenspreis erhältlich. Mit Blumen, ohne Blumen, mit Schokoladenguß, mit Eiercreme. Es war in dieser Bäckerei alles zu haben und viele Freude obendrein.

Dieses Spiel währte einige Tage, dann kam „Vater und Mutter“ dran. Anna fand, daß zu dem Kaffeefieb eine Küche gehörte. Die anderen meinten das auch und so wurde eine Küche gebaut. Der Bodofen aus der Bäckerei wurde jetzt zum Herd umgewandelt, eine Kiste gab den Küchenschrank, allerlei Scherben das Geschirr. Aber die Hauptfache war: das Sieb hina an der Wand an einem richtigen Nagel. Es war das unentbehrlichste Küchengerät. Da aber zu einer Wohnung mehr als die Küche gehört, bauten sie sich gleich nebenan ein Schlafzimmer. Viele hatten zwar nicht Platz darin bei-

fierten hoch und heilig, daß ihm nichts passiere. Vier Augenpaare blickten bittend und fürchtend an der Mutter. Und da auch ihr die Freude und das Spiel der Kinder ohne all den neumodischen Aram von viel Geld und wenig Dauer unendlich viel wert war, gab sie leidend ihre Zustimmung. So lange telefoniert wird, darf es hängen bleiben, das neue Kaffeefieb, dann aber umgehend in die Küche

Die Wessen und der Hildesheimer Silberfund. In einer kleinen Landtagsanfrage stellen die Deutsch-hannoverschen Abgeordneten Blank und Biester die Forderung, den in den 60er Jahren ausgegrabenen Hildesheimer Silberfund, der damals nach Berlin überführt wurde, nach Hildesheim zurückzubringen und im Austausch dafür die im Hildesheimer Römer-Museum befindlichen Nachbildungen nach Berlin zu senden. Zur Begründung wird angeführt, daß es im Gegensatz zu der bisher geübten Zentralfotografie der Kunstsammlungen im Interesse sowohl der Allgemeinheit als auch der Heimatkultur liegt, die Kunstschätze möglichst dort zu besitzen, wo ihr Standort ist.

Die Herren Wessen befinden sich auf dem Holzwege. Es mag vielleicht im Interesse der „Heimatkultur“ liegen, Kunstwerke dort zu besitzen, wo ihr Entstehungsort ist; der zufällige Fundort hat aber mit Heimatkultur nichts zu tun. Der Hildesheimer Silberfund ist zum größten Teil römischen Ursprungs und bildete vielleicht einen Teil der Beute aus der Schlacht im Teutoburger Wald. Auf diese Beute haben die Hildesheimer ebensowenig Anspruch wie die Deutsch-hannoverschen, und es ist daher schon besser, das wertvolle Tafel- und Küchengerät im Berliner Museum zu lassen, wo es jährlich von vielen tausend in- und ausländischen Besuchern gesehen und bewundert wird, während es im Hildesheimer Römer-Museum zu einer provinziellen Angelegenheit degradiert werden würde.

Felerische Ausgrabung des Chepouas Ob. In der Kathedrale von Burros sind in Gegenwart des spanischen Unterrichtsministers, des Erzbischofs, der Behörden und eines zahlreichen Publikums die felerische Ausgrabung der sterblichen Überreste des Cid Campeador und seiner Gemahlin Donna Ximenes statt. Nach den erforderlichen ärztlichen und notariellen Beurteilungen wurden die Leibarthe in einem Bronzbehälter beigesetzt, zu dem der Bürgermeister von Burros, der Erzbischof und der Unterrichtsminister je einen Schlüssel haben.

Hoffentlich fühlen Herr und Frau Cid sich in ihrer neuen Bronzernade ausruhen und behauchen und dürfen ihre wohlverdiente Ruhe nunmehr bis zum jüngsten Gericht ungestört und standesgemäß genießen.

Wenn der „Bulch“ brennt. Die sommerliche Trockenheit, die bei der gegenwärtig herrschenden Hitzewelle besonders groß ist, hat stets mehr oder weniger ausgedehnte Waldbrände im Gefolge. Aber solche europäischen sommerlichen Waldbrände sind nur ein Kinderfieb gegen die ungeheuren Feuerbrände, die entstehen, wenn der „Bulch“ in Australien oder des „Feld“ in Südafrika brennt.

Das Buschfeuer in Australien kann Wochen dauern. Es entsteht im Gras, das trocken wie Stroh ist, und jünger dann

Die Armen von Groß-Berlin.

Erhöhung der Armenunterstützung Höchsthöhe um 100 Proz.

Von Stadterordnetem Hugo Suble.

Wie geben den Ausführungen des Stadterordn. Suble um so lieber Raum, als je u. a. auch anzudeuten, daß das Erscheinen der bürgerlichen Presse über die sozialistische Wirtschaft der Stadt Berlin völlig unbegründet ist. Hier ist das Gegenteil der Fall. D. Red.

In der Sitzung der Stadterordnetenversammlung vom 16. Juni wurde der Beschluß gefaßt, die Höchsthöhe der Armenunterstützung um 100 Proz. zu erhöhen. Damit ist nun freilich nicht gesagt, daß die zurzeit gezahlten Armenunterstützungen um das Doppelte erhöht werden, aber die Armenvorsteher können — vorausgesetzt, daß der Magistrat dem Beschluß der Stadterordnetenversammlung beiträgt — nun ohne Genehmigung der Kreisversammlung bis zu dieser Grenze gehen. Wenn man in Betracht zieht, daß hier in Berlin der Höchsthöhe der Armenunterstützung, welcher ohne Genehmigung der Kreisversammlung für eine alleinstehende Person bewilligt werden konnte, nur 70 M. und für ein alleinstehendes Ehepaar nur 140 M. pro Monat betrug, so ist dies ein tieftrauriges, ja beschämendes Bild. In anderen Städten sind die Sätze bedeutend höher. Kiedrichshausen z. B. zahlt für eine alleinstehende Person 160 M. und für jedes weitere erwachsene Familienmitglied 120 M. pro Monat m e h r. Außerdem werden noch ganz bedeutende Sonderunterstützungen geleistet. In Kiel beträgt der Höchsthöhe für eine alleinstehende Person 120 M., für ein alleinstehendes Ehepaar 240 M. Wismar wird für die Wintermonate noch extra ein monatliches Feuerungsgeld von 30 M. gewährt. Zu Weiden erhält die alleinstehende Person 100 M. und das Ehepaar 150 M. — Frankfurt a. M. zahlt für die alleinstehende Person 220 M., für ein Ehepaar 310 M.; ferner werden ziemlich beträchtliche Mietzuschüsse gewährt, die erst jetzt wieder um 33 1/2 Proz. erhöht worden sind. Demgegenüber betragen die für Berlin festgesetzten Höchsthöhe für die einzelne Person 70 M., für ein alleinstehendes Ehepaar 140 M., für ein Ehepaar mit 1 Kind 120 M., mit 2 Kindern 140 M. im Monat.

Man unterscheidet nun Gemeinden, die hohe, und solche, die niedrige Unterstühtungssätze — je nach ihrer finanziellen Lage — zahlen. Aus den angeführten Beispielen kann man ersehen, daß Berlin nicht nur zu den Gemeinden gehört, die niedrige Unterstühtungen gewähren, sondern unter diesen auch am schlechtesten dasteht. Es wird nun eingewendet, daß die Höchsthöhe ja noch gar nicht erreicht und im Durchschnitt nur 45 M. pro Monat gezahlt werden. Man kann dieses aber nicht darauf zurückführen, daß in Berlin keine dringende Not vorhanden ist, sondern darauf, daß mit allen Kräften danach gestrebt wird, so wenig wie irgend möglich an Unterstühtungen zu zahlen. Nun wird auch darauf hingewiesen, daß ja die Armenvorsteher das Recht haben, mit Genehmigung der Kreisversammlung über die bisherigen Höchsthöhe hinauszugehen. Von diesem Rechte ist bei 27 000 Armenrentnern in nur 1200 Fällen, also knapp 4,8 Proz., Gebrauch gemacht worden. Die Not der Armenrentner — so wird von bürgerlicher Seite behauptet — könne also nicht so groß sein; sie müssen noch anderweitige Einkommensquellen haben, denn sonst würden sie viel eindringlicher vorstellig werden. Diese Auffassung ist falsch. Wer die verzweifelte Lage, wer Not und Elend der Armenrentner kennt, und wer den hier erfreulicherweise noch vorhandenen Menschenstolz richtig einschätzen kann, der weiß, wie ungeheuer schwer es gerade diesen Menschen fällt, immer wieder und wieder zu bitten und zu betteln. Armenunterstühtung in Anspruch zu nehmen, ist für diese Leute das Schlimmste; sie hungern, darben und entbehren lieber, ehe sie der Wohlstandsfrage zur Beifolge fallen wollen. Das Vorgehen mancher Armenvorsteher trägt an diesem Uebelstand auch ein gut Teil Schuld. Den Bedürftigen aber muß klar gemacht werden, daß es keine Schande ist, Armenunterstühtung in Anspruch zu nehmen. Wer in Not und Elend geraten ist, wer ein ganzes Menschenleben hindurch gearbeitet hat und nun krank und erwerbsunfähig geworden ist,

hat ein Recht auf Hilfe. Wir aber, Staat und Kommunen, haben die Pflicht und Schuldigkeit, für unsere hilfsbedürftigen Mitmenschen voll und ganz einzutreten.

Nun wurde auch in der Stadterordnetenversammlung von demokratischer Seite darauf hingewiesen, daß ein Drittel der Armenrentner auch Renten aus der Sozialversicherung beziehen und diese sich daher bedeutend besser stellen, betragen doch heute diese Renten im Durchschnitt zirka 90 M., sind also ziemlich ansehnliche Beträge, die bei der Gewährung von Armenunterstühtung nur mit der Hälfte der eigentlichen Grundrente (d. h. ungefähr 10 M.) in Anrechnung gebracht werden. Das Bestreben der Berliner maßgebenden Stellen geht nun dahin, die Renten mit Zulagen und Beihilfe ganz oder zum überwiegend großen Teil bei der Bemessung von Armenunterstühtungen in Anrechnung zu bringen. Das bedeutet aber eine Verschlechterung der schon ohnehin äußerst traurigen Verhältnisse der Armenrentner. Die Reichsregierung hat, wenn auch leider noch nicht im genügenden Maße, erkannt, daß die Renten aus der Sozialversicherung bei weitem nicht ausreichen, um den heutigen Lebensverhältnissen Rechnung zu tragen, und hat deshalb Zulagen und Beihilfen gewährt. Es geht nun aber nicht an, daß die Gemeinden auf Kosten des Reiches sich den Unterhaltungs-pflichten für ihre erwerbsunfähigen, bedürftigen Mitbürger entziehen. Niemand hätte mehr ein Interesse daran, darauf bedacht zu sein, dermalenst Invalidentrente usw. zu beziehen. Dieses hat auch einer der trefflichsten Kenner der Armenpflege, Stadtrat Münsterberg, erkannt. Er schreibt in seinem einführenden Werk „Die Armenpflege“, S. 111: „Ich habe es immer für entsetzlich hart gehalten und für das am besten geeignete Mittel, den Leuten die Freude an den Errungenschaften der Versicherungs-gesetzgebung zu vergällen...“ — „Gewiß wird man den Bezug der Rente nicht ganz außer acht lassen dürfen; aber man wird sie nicht einfach abrechnen, sondern in billiger Weise berücksichtigen, also je nach den Umständen einen mehr oder weniger großen Teil der Unterstühtung daneben fortbestehen lassen, damit die Rente als das empfundene werde, was sie sein soll, als Wohltat.“ — R. E. ist die Auffassung Dr. Münsterbergs dahin zu erweitern, daß Renten aus der Sozialversicherung erst dann zum Teil angerechnet werden dürfen, wenn ein Existenzminimum gegeben ist.

Aufgabe der sozialdemokratischen Vertreter in Staat und Kommune wird es sein, auch für die Erwerbsbeschränkten und Erwerbsunfähigen ein bestimmtes Existenzminimum zu schaffen. Einen kleinen Schritt vorwärts in dieser Richtung bedeutet die Erhöhung der Armenunterstühtungssätze um 100 Proz. Die Pflicht der sozialdemokratischen Stadterordnetenfraktion aber ist es, dafür einzutreten, daß die Armenvorsteher von den ihnen gegebenen Rechten den ausgiebigsten Gebrauch machen. Die Armenvorsteher sollen es nicht als ihre Aufgabe betrachten, mit ihrem Bezirk gut abzuschneiden, d. h. möglichst wenig auszugeben, sondern sie sollen in erster Linie auf das Wohl der Bedürftigen bedacht sein. Nur so wird es möglich sein, auch für die Alten, Siechen und Schwachen einigermaßen menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen.

Groß-Berlin

Serienwanderung.

Durch das Ruppiner Land nach Mecklenburg.

In Neuruppin, der Heimatstadt des Altmeisters bürgerlicher Wanderer, Theodor Fontane, beginnen wir unsere Serienwanderung. Vom Rheinsberger Tor auf schattiger Chaussee zur Seepromenade, die zum Ruppiner See führt. An der Nordspitze des Sees Altruppin. Weiter gen Nord an der Riederung des Rhins nach Neumühle und auf dem Ostufer des Wolchowsees nach Wolchow, ein ausgeprägtes Runddorf. Hier beginnt die Ruppiner Schweiz. Ueber das Verbindungsglied des Wolchow mit dem Lehensee und weiter auf dem Westufer dieses Sees gen Nord. Durch

schönen Mischwald an Stendenig vorbei zum Zermühlensee, buchten- und halbinselreich, und von bewaldeten Höhen umrahmt. In der Nähe die Kellen, zwei kleine Seen, von tiefer und buchtenbestandenen Höhen umgeben. Bei Forsthaus Kottstiel über das Fliß zum Tornowsee. Durch reinen Buchenwald zur Voltemühle, an der Einmündung des Bienenbachs in den Tornowsee. Auf dem Westufer des Bachs zum Ralksee, auf dessen Ostufer Bienenwalde liegt.

Von Bienenwalde über hügeliges Gelände nach Jühlen und Rheinsberg. Wir sind im Gebiet einer Endmoräne, die sich an der Südgrenze von Mecklenburg erstreckt, daher starke Geschiebebestreuung. Durch den Rheinsberger Park und den Huberow nach Zechliner Hütte. Von hier gen Südost über Forsthaus Bärenbusch zum Rehmühlsee und Großen Stechlinsee. Auf dem Westufer dieses sagenumwobenen Sees gen Nord und weiter über Groß-Menow nach Briepert nach Ahrensberg. Die mecklenburgische Grenze haben wir überschritten. Aus den zahlreichen Seen kommen die Quellflüsse der Haaf. Durch Wald und Wiesen, an Seen und Brücken vorüber nach Neustrelitz, am Rieker See gelegen.

Von Neustrelitz führt die Chaussee nach dem nur wenige Kilometer entfernten Schwesterstädtchen Alstrelitz. Ueber Kurhaus Domjuch nach Forsthaus Serrohn. Wir sind jetzt im Waldpark, ein prächtiges Waldgebiet in äußerst hügeliger und seenerreicher Gegend. Auch Schwarzwald hält sich hier auf. Die große böhmische Endmoräne, die sich von Schleswig bis Kurland verfolgen läßt, der baltische Höhenrücken, zieht sich hier hindurch. Am Südbügel des Schweinegartensees vorüber nach Goldenbaum. Gen Südost zur Goldenbaum Mühle und auf dem Westufer des Mühlenteiches zur Steinmühle. Wir wandern immer im Bereich der Endmoräne. Auf der Höhe der Berge ist Block an Block gehäuft. Nördlich des Weges liegen die Warsberge, 141 Meter hoch. An Roddenhof und dem Dolgener Teerofen vorüber zu den „Heiligen Hallen“, ein Buchenwald, dessen schlank Stämme zu beträchtlicher Höhe aufstehen.

Sobald wir den Wald verlassen, sehen wir den ganzen weiteren Verlauf der Endmoräne. Die Hecker gehen auf beiden Seiten bis dicht an den Ramm heran. Große Steinhaufen und Steinwälle sind am Wege und auf den Feldern aufgetürmt. Der Steinreichthum ist so groß, daß ein Schotterwerk angelegt wurde, in dem die Geschiebe zu Schotter für Chausseen und Eisenbahnen verarbeitet werden. Bald haben wir Feldberg erreicht, ein Flecken, der schon im 14. Jahrhundert als eine der Burgen des Landes Stargard genannt wird. Feldberg hat eine sehr schöne Umgebung; viele Seen liegen hier. Besonders hervorzuheben ist der Schmale Lucin. Er ist ein echter Kinnensee, tief eingebettet zwischen hohen, steilen Ufern. Bei einer Länge von etwa 6 Kilometer ist er nur 300 bis 500 Meter breit, er macht den Eindruck eines Flußlaufs. Von Feldberg führt eine Eisenbahn nach Neustrelitz.

Die Wanderung hat eine Gesamtlänge von etwa 110 Kilometern, sie läßt sich in fünf bis sechs Tagen gut ausführen.

Der Fall Rudolph-Franzke.

Eine magistratsamtliche Erklärung.

Das Nachrichtenamt des Berliner Magistrats verbreitet folgende Erklärung:

Am 8. Januar d. J. reichte ein Dr. Rudolph mit einem kurzen Lebenslauf ein Gesuch um Beschäftigung im Gemeinbedienst ein. Der Lebenslauf besagte, daß der Bewerber 1890 geboren sei, Rechts- und Volkswissenschaft studiert sowie die juristische Doktorarbeit bestanden habe und daß er ferner bis Kriegsausbruch wissenschaftlicher Assistent im Volkswirtschaftlichen Seminar der Universität Breslau gewesen sei. Weitere Angaben betrafen seine Tätigkeit in Friedenszeiten sowie seine militärische Betätigung während des Krieges. Der Lebenslauf besagte ferner, daß der Bewerber vom November 1918 bis Mai 1919 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt tätig gewesen sei und im Mai 1919 bei der Waffensstillstandskommission das selbständige Referat „Wiederaufbau“ übernommen habe. Weitere Angaben wurden besetzt durch ein Zeugnis des Vorsitzenden der Deutschen Waffensstillstandskommission Dr. Wilms vom 9. Januar 1920.

Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.

„Wer kann behaupten, daß ich schuld habe,“ sagte sie, „wo ich doch kaum wußte, daß es außer der meines Mannes noch eine Schuld gab? Als es geschah war, da lähmte mich nur bleiches Entsetzen, denn ich konnte mir sagen, daß ich es wohl traumhaft erhofft hatte, . . . so wie wir oft von Dingen träumen, von denen wir mit Bestimmtheit wissen, daß sie sich nie ereignen werden, . . . daß ich es aber nie bewußt gewollt hatte. . . Und doch war es über Nacht gekommen. Es war ein furchtbares Erwachen.“

Dann sprach sie, nach einem Aufatmen, mit dem sie die Erinnerung an das brutal Gewaltsame von sich abschüttelte, von Behrens, und in ihre Stimme kam ein milder Ton, ein Ton der Dankbarkeit, die in ihr nachzitterte und die doch nicht so stark wie ihr Lebenswille war, der sich nicht länger mit etwas vertellen wollte, das vorbei, das für alle Zeiten in ihr ausgestrichen war.

„Wir Frauen,“ sagte sie, „können nur leben und gedeihen, wenn uns Gerechtigkeit und Liebe einhüllen, die all unser Böses verdecken, die es ersticken, so daß es nicht wachsen kann. . . Es war eine Lorbeier von mir, daß ich mir einen Menschen aufdrängen ließ, wie es mein Gatte war. Er alterte und neidete mir deshalb meine Jugend, in der er seinen Feind witterte und die er erdroffeln wollte, obwohl sie doch mächtig genug war, sein eigenes Leben zu zerbauen. Es war ein Kampf zwischen uns, der auf Tod und Leben ging und in den dann der andere eingriff, der so sehr Mann, der so stark war, daß ihn sein Alter nicht hinderte, sich vor meiner Jugend zu beugen. . . Wenn ich ihn auch nicht liebte, so wärmte ich mich doch an der Liebe, die mir aus seinem Herzen in lichten Flammen entgegenschlug, denn ich fror in jener Zeit, die niemals Sonne für mich hatte. . . Das ist jetzt vorbei. Ich bin frei und reich und ich fühle, daß ich noch jung bin. Ich habe alle Erinnerungen an die Vergangenheit in mir ausgemerzt, sie drücken mich nicht mehr und ich fürchte mich vor keinem Schatten. . . Ich will leben, denn ich bin jung und stark!“

An diesen ihren Worten entzündete sich auch seine Phantasie, und er erzählte ihr, was er selbst noch vom Leben erwartete. Die tiefe Stille im Zimmer erschien ihm wie der weiche, endlose Raum eines nächtlichen Traumes vom Glück. Alles Unwahrscheinliche blühte hier zur Selbstverständlichkeit auf, alle Enge und Schwere war aufgehoben, das Abenteuerliche bekam den Zug des Natürlichen und Wahnen. Er beichtete ihr von seiner Sehnsucht, reich zu werden, so reich und mächtig, daß es dann nur wie eine automatische

Folge und Selbstverständlichkeit war, wenn er sich aus der dürftigen Zusammengehörigkeit der plumpen Masse löste, sich über sie erhob, sie nach Gutdünken lenkte und gebrauchte, als ein Halbgott, der sich nur selber verantwortlich war.

Der Anfang war gemacht, er stand auf einem Grund, der schon so fest war, daß er es wagen durfte, ein tühnes Gebäude darauf zu errichten, ein Gebäude, das himmelwärts strebte und das alles andere überragte. Er sei nicht furchtsam, denn er fühle, wie er mit seinem Ziel wache, das ihn nur um so stärker machte, je höher er es hinaufschraubte.

„Aber ich bleibe doch arm,“ sagte er, „und mein Leben wird zwecklos, wenn Sie mir nicht die Hand geben, um mich zu führen!“

Er war an der Blut seiner eigenen Worte entbrannt und spürte, wie das Feuer, das in ihm aufschloß, auch auf sie übergriff, wie es auch sie in Flammen setzte, die nur darauf wartete, zu brennen, in der, wie in ihm, der Wunsch war, alles Alte, Unzulängliche und Kleine von diesem Feuer verzehren zu lassen, das zugleich den Willen nach Neuem und Starkem härtete.

Er trat hinter sie, legte leicht seine Lippen auf ihr Haar und bettelte: „Wollen Sie mir helfen?“

Sie zögerte erst lange, zu antworten, doch dann fragte sie: „Was schlagen Sie mir vor?“ Sie dudete dabei seine kaum wahrnehmbare Lieblosung, sie berührte sie sogar angenehm, denn es entging ihr nicht, wie alles in ihm dahin drängte, sich ihr zu schenken.

„Ich schlage Ihnen vor, mich zum Mann zu nehmen,“ sagte er, wobei sich seine Lippen selbstsam verzerrten, in einem Schmerz, dessen Süße seinem Blut den Lauf hemmte. „Das schlage ich Ihnen vor, — nein, darum bitte ich Sie!“

„Erhoffen Sie sich viel davon?“ fragte sie.

„Alles erhoffe ich mir davon,“ antwortete er behutsam, „alles. Sagten Sie vorher nicht selbst, daß Sie die seien, die ich brauche? . . . Und ich? Werde ich Ihnen nie etwas bedeuten? Berathen Sie mich noch?“

Sie hob die Arme und legte sie von rückwärts auf seine Schultern, ihn so tiefer zu sich herabziehend. „Nein,“ sagte sie, „ich verachte Sie nicht.“

„Und werden Sie mich — vielleicht — einmal. . . lieben?“

„Vielleicht,“ sagte sie.

Er spürte es, wie ihm ihr Atem entgegenwehte, und fragte: „Darf ich Ihren Namen nennen?“

„Ja,“ sagte sie weich.

„Lucie. . .“

„Komm, — komm näher!“

„Darf ich dich küssen?“

„Ja, küsse mich!“

Es war finster um sie, und die Zeit rann lautlos an ihnen vorüber. Es war eine lange Spärme Zeit, denn es

schlug irgendwo plötzlich zwösf. Mehrere Stunden waren sie beisammen gewesen.

„Die Klosterkirche,“ sagte sie, „es ist Mitternacht.“

„Ein neuer Tag beginnt,“ sagte er, sich erhebend und aus ihren Armen lösend, „ein neuer Tag für mich!“

„Für uns beide,“ sagte sie, „ein neuer Tag für uns beide. . .“

Sie ließ ihn hinaus.

Protop erwartete ihn noch und nahm ihm stumm die Kleider ab.

„Du,“ sagte er zu ihm, „du, — du hast eine neue Herrin. . .“

Protop antwortete nicht, sondern verbeugte sich nur mit einem respektvollen Lächeln, — einem Lächeln, das wissend war, obgleich es keinen Ausdruck hatte.

15.

Der Mai ging seinem Ende zu, die Wiesen standen üppig und schrien nach der Sense, die Bäume waren längst verblüht, fehlten Früchte an, und die Schneemassen der hohen Tauern schimmerten bläulich durch die Dunstschleier der heißen Tage.

An Reisner waren alle Sehnen gespannt, und er spürte, wenn er die Arme reckte, jenes prickelnde Verlangen des Körpers, das nach Betätigung drängt.

Bier Jahre habe ich verchlaft, dachte er, nun bauche ich vier Jahre doppelter Arbeit, um das nachzuholen, was ich veräumt habe.

„Ich kann ohne Arbeit nicht länger sein,“ sagte er eines Abends zu Lucie, „wollen wir nicht unser Zelt abbrechen und dorthin ziehen, wohin wir gehören?“

Sie verstand ihn sofort und nickte ihm zu. „Wir reisen ab, sobald du Lust hast.“

„Morgen?“

„Gewiß, morgen.“

Da gab er Protop noch am gleichen Abend Anweisung, die Koffer zu packen und für den nächsten Morgen einen Wagen zu bestellen, der sie nach Spittal zur Bahn bringen sollte, und als es dunkel war, stieg er in ein Boot, um ein letztes Mal auf den See hinauszufahren, denn seine Arme brauchten Anstrengung und Bewegung und sein vor Freude wirrer Kopf sehnte sich nach der klaren und kühlen Nacht, über der der Himmel wie ein unermeßliches schügendes Dach hing, das von dem Glück und dem Frieden der Welt jede Störung fernhielt.

Er ruderte weit hinaus, ließ dann die Ruder fahren, streckte sich im Boot aus, die Arme unterm Kopf kreuzend, und ließ die Augen in der schwarzblauen Wölbung ertrinken, in deren tiefste Tiefe sie hinabsank, ohne doch je auf einen Grund zu stoßen.

(Fortf. folgt.)

Aus der Partei.

Joseph Hybelsch gestorben.

Nach langer Krankheit, die auch die Abnahme des einen Beines nicht zum Besseren wenden konnte, ist zu Brunn im 71. Lebensjahr Joseph Hybelsch gestorben. Mit ihm ist ein lebendes Stück Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung dahingegangen. Schon 1869 war der junge Brünner Weber in der Wiener Bewegung tätig, in der Zeit der Spaltung richteten sich gegen ihn als „Radikalen“ die schärfsten Verfolgungen. Auf dem Hainfelder Parteitag 1889 war Hybelsch unter Viktor Adlers Mitarbeitern bei dem Einigungs-werk. Als 1897 zum ersten Male sozialdemokratische Abgeordnete gewählt werden konnten, war Hybelsch unter ihnen. Mit den übrigen tschechischen Genossen gab er damals jene berühmte Erklärung gegen das „Römische Staatsrecht“ ab, das heute verwirklicht und über Ge-biete ausgedehnt ist, an die die Nationaltschechen ehemals selbst nicht gedacht haben. Später trat Hybelsch auf die Seite derer, die die Ge-werkschaften national spalteten und dadurch auch der einheitlichen österreichischen Sozialdemokratie das Ende bereiteten; schließlich wurde er Kommissar. Ein grundehrlicher Kämpfer, ein einfacher Mensch ist er immer gewesen.

Von den Jungsozialisten.

Der Ausschuss der Hamburger Jungsozialisten veröffentlicht im Juniheft der „Arbeiterbildung“ eine Erklärung, die angesichts der bevorstehenden Konferenz der Jungsozialisten in Bielefeld von besonderer Bedeutung ist. Da sie aber auch gleichzeitig die Verhältnisse in der Hamburger Bewegung der Jungsozialisten klärt, sei sie hier zur Kenntnisnahme für die weitere Parteipublizistik abgedruckt. Sie hat folgenden Wortlaut:

Wir haben uns veranlaßt, zu erklären, daß wir weder mit Walter Victor noch mit dem von ihm herausgegebenen „Rundbrief“, für den in verschiedenen Zeitschriften Reklame gemacht wurde, irgend etwas zu tun haben. Zwischen den Hamburger Jungsozialisten, so weit sie sich in Gruppen zusammenschließen, und den Ausschuss als Gesamtheit wählten und in deren Auftrag das Blatt „Der Jungsozialist“ herausgegeben wird, und Walter Victor bestehen kaum nennenswerte innere Gemeinsamkeiten, aber keinerlei sachliche oder persönliche Bindungen oder Beziehungen. Damit ist zugleich gesagt, daß alles von ihm bisher über die proletarische Jugendbewegung, insbesondere die Jungsozialisten Gesagte oder Geschriebene, sowie sein Rundbrief ohne innere Beziehung zu uns dasieht.

Zum 50jährigen Gründungsfest der dänischen Sozialdemokratie reißt für die deutsche Partei Genosse Otto Wels nach Kopenhagen. Fast alle Parteien der II. Internationale schicken Vertreter. Wohl zur Vorkfeier des Festes gaben die Kopenhagener Genossen ein Waldfest für die deutschen Ferienkinder, an dem etwa 600 deutsche Kinder mit ihren Begleitern und deren Kindern teilnahmen. Auf den Tribünen der Rennbahn brangen auf langen weißgedeckten Tischen Nischenmengen von Kuchen und Schokoladentafeln, an denen sich die Kinder gütlich taten. Auch die 90 in Kopenhagen befindlichen deutschen taubstummen Kinder wurden in der Laubstumm-anstalt besichtigt.

Wirtschaft

Hermes als Berater.

Nach einer W.T.B.-Meldung wird eine in der „Berliner Morgenpost“ zum Ausdruck gekommene optimistische Auf-fassung von einer bevorstehenden Retordernte im Reichs-ministerium für Ernährung und Landwirtschaft nicht ge-teilt. Die Wollfische Meldung schließt mit dem Satz: Im ganzen wird man kaum annehmen dürfen, daß der Ernteertrag im Durchschnitt über den einer Mittelernte hinausgeht.

Gleichzeitig mit dieser Meldung ging der Presse der Saatenstandsbericht von der Preisstelle des Deutschen Land-wirtschaftsrates, Mitte Juli 1921, zu, in dem es wörtlich heißt: Abgesehen von diesen Ausnahmen (d. h. im Rheinland usw. D. Red.) wird das Wintergetreide, so wohl Roggen als auch Weizen, eine mittlere bis gute Ernte aufweisen, wenn auch hier und dort mitgeteilt wird, daß Weizen infolge Frost und Brand im Ertrage gelitten habe. Wenn man bedenkt, wie vorsichtig die Landwirte die Ernte-ergebnisse beurteilen — einen zufriedenen Bauern gibt es nie — so kann man bei Gegenüberstellung des agrarischen und des ministeriellen Urteils feststellen, daß Herr Hermes agrarischer als die Agrarier urteilt!

Die Lage der Eisenbahnen. Eine aus Düsseldorf datierte Nach-richt der „B.Z. am Mittag“ (spricht von einem stark wachsenden Defizit bei der Eisenbahn und sieht als Ursache dafür die für die ständig zurückgehenden Leistungen der Eisenbahn die letzten Tarifierhöhungen an. Die Nachricht ist unzutreffend. Auszugehen ist davon, daß die im Dezember 1920 durchgeführte Reform des Tarifsystems und die am 1. April 1921 in Kraft getretenen Tarifierhöhungen die Güter-frachten um annähernd 70 Prozent gesteigert haben. Nach der Tarif-erhöhung sind die Einnahmen aus dem Güterverkehr im April jedoch nicht nur in diesem Umfang, sondern sogar um 80 Proz. gegen den gleichen Monat des Vorjahres gestiegen. Das bedeutet, besonders in Anbetracht der zahlreichen, im Hinblick auf die kommende Frucht-erhöhung im März vorgenommenen Bormogbeförderungen, eine Steigerung des Verkehrs um etwa 10 Proz. Der Mai weist dem-gegenüber eine Steigerung der Verkehrseinnahme um nur 51 Proz. auf, also in Wirklichkeit einen Verkehrsrückgang von annähernd 20 Prozent gegenüber dem Vorjahre. Dieser Rückgang ist, soweit die bisher vorliegenden Meldungen erkennen lassen, auch im Juni noch nicht ausgeglichen. Die Gründe für das Nachlassen des Ver-kehrs sind in erster Linie neben der allgemeinen Konjunkturab-schwächung in dem Ausfall des oberflächlichen Verkehrs und in den ständig fühlbarer werdenden Wirkungen der Sanktionen am Rhein zu suchen. Stark beeinflusst werden die Verkehrsleistungen und in-folgedessen die Einnahme auch durch den Fortfall der Ueberfrachten im Ruhrrevier. Im Personenverkehr sind die Einnahmen nicht nur um das Maß der am 1. Juni durchgeführten Tarifierhöhungen, son-dern weit darüber hinaus gestiegen. Die Entwicklung des Reise-verkehrs ist zurzeit durchaus zufriedenstellend. Im Haushaltsvor-schlag ist der Fehlbetrag der Eisenbahn für 1921 auf etwa 6 1/2 Mil-liarden geschätzt worden. Die inzwischen durchgeführte Erhöhung der Kohlenpreise muß ihn um eine Anzahl von Hunderten von Mil-lionen Mark erhöhen. Eine bestimmte Versicherung über das finan-zielle Ergebnis des Haushaltsjahres abzugeben, ist jedoch im übrigen jetzt, nachdem erst drei Monate des Jahres verstrichen sind, kein Sach-verständiger imstande. Das Ergebnis wird von der Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse entscheidend beeinflusst. Jedenfalls ist aber bestimmt zu erwarten, daß der Fehlbetrag des Jahres 1921 ganz wesentlich hinter dem von 1920 zurückbleiben wird, ein Ergebnis, das in erster Linie auch auf die Tarifierhöhungen zu-rückzuführen ist.

Gegen die Umsatzsteuererhöhung. Der Verband der Getreide- und Futtermittelvereinigungen Deutschlands hat sich in einer Re-solution gegen die beabsichtigte Erhöhung der Umsatzsteuer auch für Brotgetreide, Futtermittel und Mehl ausgesprochen, weil er darin eine unerträgliche Belastung des notwendigen Konsums der breiten Masse an Brot und Fett erblickt. Er bittet Reichsregierung und Reichstag aus diesem Grunde von einer Erhöhung der Umsatzsteuer für Brotgetreide und Futtermittel absehen zu lassen. Der hierdurch etwa entstehende Steuerausfall kann sehr wohl ausgeglichen werden, wenn das Bestreben der zuständigen Finanzämter mehr, und vor allen Dingen erfolgreicher als bisher, darauf gerichtet ist, den ge-samten steuerpflichtigen Umsatz in allen Ge-schäftszweigen wirksam zu erfassen. Darin läge zugleich ein im Interesse des realen Kaufmanns notwendiger Schutz gegen die Konkurrenz steuerfreier Elemente.

Vor polnisch-tschechischen Wirtschaftsverhandlungen. Demnächst werden polnisch-tschechische Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Handelsvertrages in Warschau beginnen. Der tschechische Handelsminister wird in Warschau zu Vorbesprechungen über die Grundlagendes des Vertrages erwartet. Nach einer anderen Meldung ist er dort bereits eingetroffen.

Soziales.

Arzt und Staat.

Der in Nr. 334, Abendblatt des „Vorwärts“ vom 18. Juli er-enthaltene Aufsatz „Arzt und Staat“ enthält einige Unrichtig-keiten, die leicht zu einer Irreführung der Leser Veranlassung geben können. Zunächst wird der Verstaatlichung der Ärzte und der Krankenkassen in einem Atemzuge das Wort geredet. Die im „Verband der Krankenkassen Groß-Berlins“ vereinigten Kassen stehen dabei auf dem Standpunkt, daß eine Verstaatlichung der Kran-tenkassen den Versicherten jeden Einfluß auf die Kassenorgane nehmen würde, für sie also neben der Zahlungspflicht die Beschnei-dung aller bisherigen Rechte dadurch gesetzlich festgelegt werden würde. Ueber die Verstaatlichung der Ärzte zu reden, erscheint in der Zeitzeit, bei den traurigen Staatsfinanzen, ebenfalls verfrüht. Als Einzelercheinung, die unter keinen Umständen mit der Entwick-lung der Versicherungsträger verquickt werden kann, könnte sie sich erfolgsversprechend auch nur ein wirtschaftlich gesundes Staatswesen leisten.

Eine bestehende Abhängigkeit der Ärzte von den Krankenkassen zu behaupten, ist irrig. Ärzte und Kassen sind heute Vertrags-kontrahenten, die in jeder Phase der Entwicklung den Versuch machen, einerseits ihre besonderen Berufsinteressen, andererseits das Interesse der Versicherten wahrzunehmen. Daß die Ärzte durch die Einführung der freien Arztwahl das Interesse der bisherigen

Kassenärzte gefördert hätten, kann billig bestritten werden; die Schuld an der Verringerung des dem einzelnen Arzt zu zahlenden Honorars aus Kassenmitteln kann man aber auch unter keinen Um-ständen den Kassen bellegen. Berlin ist offizielles Sammelbecken aller erwerbslosen Ärzte. Die von den Versicherten und den Ar-beitgebern aufgebrachtene Kassenbeiträge sind aber nicht dazu da, erwerbslosen Ärzten eine Existenz zu verschaffen. Eine weitere Her-abbückung der Honorare betreiben auch wieder ausschließlich Ärzte durch eine nicht nur Berufs-, sondern auch gemeinschaftlich wirkende Polyprazimose.

Die Behauptung, das heute den Ärzten zur Verfügung stehende Honorar beirage nur etwa 10 Proz. der Kasseinnahmen, ist ebenso irreführend, wie die Behauptung, die Kassen könnten bis zu 20 Proz. ihrer Gesamteinnahme nur an Arzthonorar zahlen. Die letztere Auf-fassung eines Kassenpraktikers, die 1914 noch mit Berechtigung ver-fochten werden konnte, wird heute von allen Fachleuten als irrig bekämpft, da durch den Krieg und die nachfolgenden Wirtschaftsver-hältnisse eine Umwertung aller Begriffe erfolgt ist. Es steht aber fest, daß die Ausgaben der Kassen für Arzthonorar nicht nur als reines Honorar für praktische Ärzte berechnet werden können, son-dern daß dabei auch alle Kassenaufwendungen für Zahnärzte, Rettungsstellenärzte, Heilgehilfen, Hebammen usw. in Ansatz gebracht werden müssen. Berechnet man diese Aus-gaben unter einem gemeinsamen Rubrum, dann machen sie bereits zirka 36 bis 38 M. pro Mitglied oder etwa 16 Proz. der Gesamtein-nahme aus.

Daß die Beratzung der Kassenmitglieder bisher sehr im argen liegt, bestreitet kein Kenner der Dinge. Die Schuld trifft jedoch nicht die Versicherten oder deren Vertreter in den Krankenkassen, sondern sie liegt, kurz heraus gesagt, an dem Honorarhungers eines zu stark überlaufenen Ärztestandes und an dem Bestreben der Ärzte, ihren erwerbslosen Kollegen auf Kosten der Versicherten eine Existenz zu schaffen. Carl Schulz.

Aus aller Welt.

Ein umfangreicher Moorbrand entstand aus bisher unange-fährter Ursache am Dienstag im Geesthachter Moor, der am Mittwoch abend trotz umfangreicher und energischer Gegenmaß-nahmen noch nicht gelöscht war. Die Fläche, auf der das Feuer zur-zeit wütet, ist etwa 1 1/2 Morgen groß. Die Anwohner haben ihre Hoffnung auf Regenfälle gesetzt, die allein imstande wären, dem Feuer Einhalt zu gebieten, das sich in die Erde hineingefressen hat und so nur schwer bekämpft werden kann.

Von der Magdeburger Strafkammer wurde der Bankbeamte August Schneemann, der in der Zeit vom November 1920 bis zum Januar 1921 bei der Sportaffen-Großzentrale von Sachsen, Thüringen und Anhalt begangenen Kassenhebstüchle im Reim-wert von 280 000 M. unterschlagen hatte, zu 2 1/2 Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. (Schlach des rebellischen Teils.)

Dujardin
Weinbrand.
DUJARDIN & Co. G.m.b.H. ÜRDINGEN i. RH.
L'AROCHELLE (COGNAC-CHARENTAIS MARQUE)

General-Vertreter für Groß-Berlin und Brandenburg:
Ernst Moritz, Charlottenburg, Kaiserdamm 114
Telephon: Amt Wilhelm Nr. 4916 und 4917.

Vanflavin-Pastillen
zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle
besonders bei
Grippe, Heiserkeit, Halsentzündung, Ver-schleimung.
Erschältlich in den Apotheken u. Drogerien.
Stoffe für Herren- u. Damen-Bekleidung
„Aparthe Neubelien“ Verkauf meterweise
Koch & Seeland G.m.b.H.
Gertraudenstraße 20-21

Saison.

Ausverkauf

Nur
Qualitäts-ware



Reisen

Wir verkaufen

rasend billig

und beschränken uns hier wegen Platzmangels auf einige Beispiele:

Damen - Schnürschuhe grau Letnop, mit Leder-sole, sehr billig	24,-	Damen - Stiefel, prima Boxkoll, beste Rahmen-arbeit	119,-
Damen-Spangenschuhe weiss Leinen, feste Leder-sole und braune Absätze	39,-	Damen-Spangenschuhe la Lackleder, beste Aus-führung, ganz mod. Form	159,-
Damen - Schnürschuhe echt Chevreau, Lackkappen, elegante Form, enorm billig	89,-	Herren-Stiefel, Rindbox, mit starken Böden, prima Qualität	89,-
Damen-Spangenschuhe prima Boxkoll, hervor-ragende Qualitätsware ..	98,-	Herren - Halbschuhe braun echt Chev., feinste Rahmenarbeit	189,-
Damen - Stiefel, prima Rindbox, vorzügliche Aus-führung, nur Mittelgrößen	98,-	Herren - Knopfstiefel Lackbes., schwarz Stoffein-satz, feinste Rahmenarbeit	198,-
Damen-Pumps, braun u. schwarz, echt Chev. u. Box-koll, allerneueste Ausfüh.	119,-	Herren - Stiefel, feines braunes Boxkoll, Rahmen-arbeit, erschlüssig, Fabrikat	229,-

Kinder-Stiefel, Berg- und Tourenstiefel, San-dalen, Lastingschuhe, Haus- und Reiseschuhe ausserordentlich preiswert

Nur solange die Vorräte reichen
Keine Ergänzung ausverkaufter Größen

Die Waffensunde in Frankfurt.

Ein Studienrat und bekannte Persönlichkeiten.

Frankfurt a. M., 21. Juli. (WZB.) Zu dem Waffensund in der Wähler-Schule teilt der Polizeibericht mit: Die Durchsuchung der Räume hat ergeben, daß ein früherer Student von einem Auto Kisten nach dem Keller transportieren ließ. Ferner befanden sich dort 60 Kisten Infanteriemunition und 8 Benzintanks mit 400 Gewehren. Nach den Angaben des inzwischen verhafteten Schulverwalters sind diese Tanks von einem Studienrat vorhin gebracht worden mit der Angabe, es seien Steine für das Sendenbergische Museum darin. Die Untersuchung bei dem Studienrat förderte erhebliches Belastungsmaterial zutage, außerdem gewisse Inhaltspunkte für das Bestehen einer Organisation und sonstige eine Reihe bekannter Persönlichkeiten belastendes Material. Der Gang der Untersuchung ergab, daß weitere Gewehre versteckt sein mußten. Das führte zu einer Untersuchung in einem Lokal auf der Hundswiese, wo über 500 Gewehre und 40 Kisten Munition gefunden wurden.

Aus dem vorstehend mitgeteilten Bericht der Frankfurter Polizei geht hervor, daß die Waffenschiebungen einen weit größeren Umfang aufwiesen, als man nach den ersten Meldungen annehmen konnte. Der Bericht weist jedoch in einigen Punkten Lücken auf, deren schnelle Beseitigung im Interesse einer reiflichen Klärung dringend erwünscht ist. Es ist nicht mitgeteilt, daß der Studienrat selbst, der offenbar einer der Hauptschuldigen ist, verhaftet wurde; aus der bei ihm vorgenommenen Untersuchung muß jedoch geschlossen werden, daß seine Persönlichkeit den Behörden bekannt ist. Sollte er es nicht vorgezogen haben, die Stätte seiner Wirksamkeit zu verlassen, so wäre der sofortige Erlass eines Haftbefehls gegen ihn eine dringende Notwendigkeit. Ferner ist es für die Öffentlichkeit von höchstem Interesse, die in dem Bericht nicht genannten Namen der übrigen Waffenschieber zu erfahren, um so mehr, als der Bericht selbst von „bekannten Persönlichkeiten“ spricht. Die zahlreichen, meist ungesühnten Fälle von Waffenschiebungen aus den letzten Jahren haben zur Genüge bewiesen, daß sofort und energisch zugegriffen werden muß, um die Gefahr der Verdunkelung von vornherein zu beseitigen.

Die Rettung.

Die „Rote Fahne“ beschäftigt sich mit unserem Artikel „Rußlands Hungerkatastrophe“. Sie ist erstaunt, aus unserm Munde den Satz zu hören: „Deutschland hat nichts dabei zu gewinnen, wenn der Bolschewismus in einer Katastrophe untergeht“. Das schlage unserer bisherigen politischen Haltung Sowjetrußland gegenüber ins Gesicht. Wir hätten indirekt auf einen Sturz der Räteherrschaft hingearbeitet. Die „Rote Fahne“ irrt. Wir haben auch Sowjetrußland gegenüber stets den Grundsatz vertreten, daß es völkerrechtswidrig sei, sich in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates einzumischen und haben z. B. die Anschauung sozialrevolutionärer Kreise, die eine Intervention in Sowjetrußland für notwendig erachteten, mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Mit ebenso großer Entschiedenheit haben wir allerdings von den Sowjetmachthabern verlangt, auch ihrerseits die einfachsten Grundsätze des Völkerrechts zu achten, ohne die ein Verkehr von Volk zu Volk nicht möglich ist, ohne die der internationalen Gedanken, der im Sozialismus lebt, eine Kinderklammer in der Hand von Despoten ist. Wir haben uns von bester Stelle bedankt, unser arbeitendes Volk durch Turkestaner in tiefstes Elend stürzen zu lassen; wir haben uns von vornherein dafür bedankt, uns dem Moskauer Diktat zu unterwerfen, wie es später die U.S.P.D. und zuletzt Leo sowie alle getan haben, die Gelegenheit hatten, in das wahre Anlicht Moskaus zu sehen.

Die „Rote Fahne“ irrt ferner — und wenn sie sich einen letzten Rest gefunden Menschenverstandes aus der Sinnstir der U.S.P.D.-Wirren und der parteipolitischen Wirren Sowjetrußlands hinübergerettet hat, muß sie ihren Irrtum einsehen, —

in die halberstorbene Eukalyptusbäume, die Hunderte von Kilometern weit sich erstrecken. Die Hitze ist so groß, daß schon eine Viertelstunde, bevor die Flammen die Bäume erreichen, diese erbleichen und sich zusammenkrümmen, wie wenn sie beim ersten Herannahen der Flamme in das Feuer stürzen wollten. Irgendwo in der Ferne, viele Kilometer weit weg, arbeitet eine Schar Männer im Schmelze ihres Angesichts, um einen breiten Pfad in des Dichtes des Waldes zu schlagen. Sie hoffen, auf diese Weise der weiteren Ausbreitung des Brandes Halt zu gebieten, wenn sie ihm seine Nahrung entziehen, und von den abgelegenen Dörfern und Farmen eilen die Männer auf Pferden und in Karren herbei, um ihre Anstellungen vor dem völligen Untergang zu schützen.

In Südafrika ist das erste Anzeichen eines Feldfeuers in einem felsam behenden Geruch zu spüren, den das brennende Gras von ferneher ausstrahlt. Auf dieses Zeichen hin sammeln sich alle Farmer und Eingekerkerten; jeder bekommt einen in Wasser getauchten Kornsack in die Hand, und nun geht es mit Windeseile zu dem Ausgangsort des Feuers hin. Und dann beginnt eine der schwersten Arbeiten, die Männer leisten können. Die „Feuerschläger“ stehen 10—12 Meter voneinander entfernt. Jeder hat seinen besonderen Teil des Feuers, den er mit dem nassen Sack ausschlagen muß, und während er mit dem linken Arm Gesicht und Augen gegen die sengende Hitze schützt, schlägt er auf das brennende Gras ein. Schritt für Schritt drängen die Männer vor. Der Rauch blendet sie, die Hitze röstet sie, aber sie dürfen nicht ablassen, wenn sie die Gefahr beschwören wollen. So geht es stundenlang, oft einen ganzen Tag, bis die letzte Flamme glücklich erstickt ist.

Kein Kriegsgewinner. Einer der österreichischen Heerführer im Weltkrieg lebt jetzt in Innsbruck und führt ein sehr zurückgezogenes Dasein. Kürzlich tritt er in einen Hutladen und verhandelt über eine ihm passende Kopfbedeckung. Endlich findet er einen Hut, der 1800 Kronen kostet. „1800 Kronen?“ ruft er entsetzt. „Sie glauben wohl, daß ich ein Kriegsgewinner bin?“ „O nein, Erzherzog“, versetzt der Hutmacher gütlich lächelnd, „wenn Sie ein Kriegsgewinner gewesen wären, würde dieser Hut jetzt 18 Kronen kosten.“

Die Gräfin im Theater i. d. Königsgraben Straße bringt nach Schöner und Angenauer den Tiroler Kantor Rudolf Vitz zur Aufführung und zwar wird am Sonnabend die Komödie „Das Gnadensbild“ und am Montag die Tragödie „Der bärre Baum“ gegeben.

Romische Oper. Neueinladung geht am Sonnabend, den 23., Leo Fall's Operette „Der seltene Bauer“ erstmalig in Szene.

Peter Bauer, eine noch nicht aufgeführte Tragikomödie von Gerhart Hauptmann, die ein Gegenstück zu „Kollege Crampion“ ist, wird Anfang November im Lustspielhaus zum ersten Male in Szene gehen.

Bücherammlung der Kaiser-Wilhelm-Akademie für ärztlich-sozialen Verordnungsweisen. Die Benutzung dieser größten medizinischen Bibliothek Europas, die allen deutschen Ärzten, Zahnärzten, Tierärzten und Apothekern sowie den Studierenden der Universitäten und der tierärztlichen Hochschulen offen steht, wird vom Ende dieses Monats an wesentlich erleichtert. Die Bücher sind in den Räumen des Reichsarbeitsministeriums (Ecke Invaliden- und Schornsteinstraße) untergebracht.

wenn sie glaubt, daß wir der russischen Räterepublik mit böswilliger Feindseligkeit gegenüberstehen. Das einzige Verbrechen, das wir begangen haben, war, daß wir nicht wie jene uns von dem Verzicht der Weltrevolution in einen Sumpf locken ließen, aus dem herauszukommen sie nun selbst verzweifeln. Was wir weiter an Sowjetrußland verurteilten, war sein Militarismus, der das „Stahlbad“ des Weltkrieges zu verewigen drohte und der sich um kein Haar von dem Militarismus eines Ludendorff und eines Foch unterscheidet. Trotzki, Foch und Ludendorff, alle drei mißbrauchten sie Polen für ihre nationalistischen Zwecke, alle drei vergossen sie Arbeiterblut, um irgendwelcher Ziele wegen, die weder die Arbeiterschaft, noch die Welt um ein Haar weiter gebracht haben.

Aber auch derartige Betrachtungen bringen die Welt nicht weiter, bringen Sowjetrußland nicht die ersehnte Rettung, die Lenin, Trotzki und Sinowjew jetzt von eben der Welt erwarten, die sie verfluchten und die durch ihre roten Regionen gewaltsam umzuwandeln sie sich vermaßen. Rettung bringt auch nicht der Zusammenbruch des Bolschewismus, der nur zu neuen Wirren führen müßte. Rettung bringt allein Aufbauarbeit, mühsame, peinliche und kleinliche Aufbauarbeit, jene tägliche und alltägliche Aufbauarbeit, die weniger mit hochfliegenden Plänen auf weißem Papier und hinreichenden Aufrufen, als mit den gegebenen Tatsachen und Widerständen arbeitet, die niederzutramplen ein leichtes, zu überwinden aber bedeutend schwerer und — revolutionärer, weil fruchtbringender ist.

In deutschen Regierungskreisen steht man dem Hilferuf Ragim Gorkis durchaus nicht gleichgültig gegenüber und ist gern bereit, zur Hilfe für die entsetzlich leidenden Volksgenossen Rußlands zu tun, was möglich ist. Nahrungsmittel freilich kann Deutschland nicht liefern, aber, wenn — etwa vom Internationalen Roten Kreuz — eine Hilfsaktion eingeleitet würde, so würde Deutschland wenigstens mit Arzneien und technischen Hilfsmitteln, vielleicht auch durch Entsendung von Ärzten sich selbstverständlich daran beteiligen.

Russenhoffnung: Auslandskapital.

Leiofi, 21. Juli. (DE.) Im Zusammenhang mit der Erhöhung der Eisenbahntarife sind auch die Lebensmittelpreise gestiegen; so kostet ein Pfund (gleich 400 Gramm) Brot in Petersburg gegenwärtig etwa 5000 Rubel. Die Bevölkerung hofft, durch Redungen der Sowjetpreise veranlaßt, auf das baldige Eintreffen der ausländischen Konzeptionäre. Man meint, daß die Ausländer Lebensmittel mitbringen und die Ernährung der Arbeiter der von ihnen gepachteten Betriebe übernehmen werden. Die Sowjetregierung erläßt eine Verordnung, die einen weiteren Zustrom der Flüchtlinge aus den Hungergegenden nach Moskau untersagt. Bei der schnellen Flucht aus den Hungergouvernements herrscht nach wie vor Panik. Die außerordentliche Kommission hat besondere Abteilungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung abkommandiert, da die Eisenbahnwagen von den Flüchtlingen im Sturm genommen werden. — Nachdem die Sowjetregierung den Arbeitern der nationalisierten Betriebe unangenehm gestattet hatte, Gegenstände für den Austausch gegen ländliche Erzeugnisse herzustellen, sieht sie sich jetzt genötigt, gegen den Mißbrauch, der mit dieser Erlaubnis getrieben wird, energisch einzuschreiten, da die Rohstoffe der Fabriken in großem Umfang zu diesem Zweck aufgebraucht worden waren. — Die kostenlose Verleugung der Wohnungen und Straßen soll demnächst aufgehoben werden, da diese Leistungen des Staates in unverantwortlicher Weise mißbraucht worden sind.

Die Vertreter einer belgischen Kompagnie haben die sogenannte „Strandbahn“ von Petersburg nach Sestroretsk und die dortigen Werke beschäftigt; die Belgier beabsichtigen, die Ausbeutung der Bahn und der Werke zu übernehmen.

Die Naturalsteuer.

Moskau, 17. Juli. (DE.) Das Zentralkomitee der russischen Kommunistischen Partei veröffentlicht in der „Pravda“ eine Uebersicht über die Stellung der Bevölkerung zum neuen Naturalsteuersystem, die auf Berichten der Parteiorganisationen aus 31 Gouvernements beruht. Bei der Arbeiterschaft hat die Beunruhigung entstanden, ob der Staat auch künftig instande sein werde, die Arbeiter mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu versorgen. Von den Bauern dagegen sei das Dekret im allgemeinen günstig aufgenommen worden und habe in manchen Gebieten bereits eine Zunahme der Anbaufläche, eine günstigere Einstellung zur Sowjetregierung und den Rückgang des Bandenwesens mit sich gebracht. Es sei indessen bei der Bauernschaft auch Mißtrauen und eine feindliche Stellungnahme zu beobachten. Die Bauern seien besorgt, wie die dehnbaren Bestimmungen der Steuerdekrete in der Praxis ausgelegt werden würden und ob die neue Politik der Sowjetregierung von Dauer sein werde.

Ein Protest.

Prag, 21. Juli. (DE.) In einem offenen Schreiben an Friedrich Adler erhebt die Auslandsvertretung der russischen sozialrevolutionären Partei dagegen Einspruch, daß die Wiener Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien in ihrem Protest gegen die Sozialistenverfolgungen in Sowjetrußland als deren Opfer nur die Menschewitz und eine bestimmte, der Arbeitsgemeinschaft angehörige Gruppe der linken Sozialrevolutionäre erwähnt habe. Es widerspreche dem Gebot sozialistischer Solidarität, daß über die Verfolgung der Anarchisten, der rechten Sozialrevolutionäre und der übrigen Gruppen der linken Sozialrevolutionäre kein Wort gefallen sei, und es wäre Pflicht der Sozialisten, gegen jede Unterdrückung der Freiheit in Sowjetrußland zu protestieren, wenn sie gleichzeitig ihren Protesten gegen den weißen Terror moralisches Gewicht verleihen wollten.

Aus dem roten Sachsen.

Besserung des Arbeitsmarktes — Hebung des Personenverkehrs.

Dresden, 21. Juli. (ZL.) Die Besserung des Arbeitsmarktes in Sachsen hat auch im Monat Juni allgemein angehalten. Bei 62 berichtenden Arbeitsnachweisen ist in sämtlichen Berufsgruppen die Zahl der Arbeitsuchenden gesunken, und zwar von 69 630 Anfang Juni auf 57 273 Anfang Juli.

Der Personenverkehr der Eisenbahn in Sachsen hat sich im Juni günstig entwickelt. Trotz der am 1. Juni eingetretenen Tarifserhöhung ist der Verkehr im Vergleich zum Juni 1920 um etwa 49 Prozent gestiegen.

Der Freistaat Sachsen ist bekanntlich zum größten Kummer der bürgerlichen Reaktion ganz Deutschlands rein sozialistisch regiert. Wir registrieren mit Genugtuung diese beiden Anzeichen „sozialistischer Mißwirtschaft“.

Der Reichspräsident hat der Familie des verstorbenen Reichs- absabgeordneten Prof. Hize ein Beileidstelegramm gesandt.

Ein neuer Kredit für Deutschland.

Berlin, 21. Juli. (WZB.) Bei Bekanntgabe des Kredites von 150 Millionen Goldmark wurde mitgeteilt, daß die Verhandlungen mit internationalen Finanzkreisen zwecks Beschaffung weiterer Kredite fortgesetzt werden. Wir erfahren heute von der Reichsbank, daß es durch Vermittlung des Bankhauses Mendelssohn u. Co. in Amsterdam gelungen ist, inzwischen einen neuen Kredit von 50 Millionen Goldmark für die Reichsbank zu beschaffen. Verhandlungen wegen weiterer Kredite schweben.

Geständnisse.

Der frühere Reichstagsabgeordnete und jetzige gemäßigtere Däne H. P. Hansen hielt kürzlich vor den „Venires Ungdoms forening“ (Jugendvereine der Linken) eine Rede über seine Sächsischen Politik, bei der er einige sehr bemerkenswerte Erinnerungen zum besten gab. Hansen hat seit dem Jahre 1903 mit dem damaligen ersten polnischen Vertreter Oberschlesiens im deutschen Parlament, Korfanti, Bank an Bank gesehen und manches Jahr Seite an Seite mit ihm gekämpft.

„Ich habe besonders“, so erzählt Hansen, „sowohl vor als auch nach dem Zusammenbruche Deutschlands umfangreiche Gelegenheit gehabt, mit ihm über die Zukunft Polens zu sprechen. Ich weiß deshalb auch, wie gern er und seine Freunde die Volksabstimmungen in Ostpreußen und Oberschlesien vermeiden hätten. Und es glückte ihnen auch, in den ersten Entwurf des Friedensvertrages eine Bestimmung hineinzubringen, derzufolge Oberschlesien ohne weiteres zu Polen gelegt werden sollte. Aber England, unterstützt von Amerika, erhob Einspruch gegen diese Regelung. Die Bestimmung wurde gestrichen und eine solche, die die Grenzregelung in Oberschlesien auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker vorsteht, in den Versailler Vertrag aufgenommen.“

Es ist immerhin recht interessant, aus diesem Munde bestätigt zu hören, wie wenig sicher sich Korfanti und seine polnischen Hintermänner der „Stimme des Volkes“ in Oberschlesien und Ostpreußen fühlten. Das Abstimmungsresultat hat gezeigt, wie berechtigt ihre Befürchtungen waren.

Weiter kam Hansen auf die Beamtenfrage in Schleswig zu sprechen. Er führte aus:

„Wo haben wir die Beamten, Lehrer, Prediger, Richter, die das Land zwischen der Flensburger Förde und Dannewicke-Eider verwalten könnten? Wir hatten sie nicht zwischen den Kriegen, als doch ein Stab von Beamten in der Verwaltung ausgebildet war, unter Berücksichtigung deutscher Landesverhältnisse. Wir erwogen damals allen Ernstes die Frage, ob wir nicht deutschgebildete Beamte aus Oesterreich oder der Schweiz berufen sollten, um auf diese Weise die nach dem dreijährigen Kriege praxiserfahrenen dänischen schleswig-holsteinischen Beamten durch lokale Beamten, denen Sprache und Nationalität nicht hinderlich waren, zu ersetzen. Und jetzt sind die Verhältnisse weit schwieriger.“

Das sind recht bemerkenswerte Abstimmungs-Erfahrungen. Wir schätzen die dänische Kultur zu hoch, um nicht zu glauben, daß Dänemark diese Schwierigkeiten bei einer vom Geist der Verschmelzung und Gleichachtung getragenen Haltung dem Deutschtum gegenüber überwinden wird. Aber ein Vergleich mit Oberschlesien liegt nahe. Auch hier ist die gesamte Verwaltung in deutschen Händen. Kann ein einigermaßen voraussehender Kopf annehmen, daß es den Polen gelingen wird, auch nur annähernd der Schwierigkeit Herr zu werden, die Dänemark drei Jahre nach der Abstimmung noch nicht überwunden hat? Polen laßt nicht zur Wiederholung. Und Polen ist wie Schleswig ein verwaltungsrechtlich nicht sehr schwieriges landwirtschaftliches Areal, während Oberschlesien mit seinem außerordentlich verwickelten System von Urproduktion und verarbeitender Industrie, von Schiffsahrt- und Eisenbahnen, mit seinen Gas- und Elektrizitätszentren und seiner dichtbesiedelten Bevölkerung die denkbar schwersten Anforderungen stellt. Hat Europa heute Platz für solche Experimente?

Korfantis Mannen.

Zu den Unruhen in Inowrazlaw (Hohenfalsa) schreibt die „Gazeta Warszawska“: Die Befassung von Waffen an Aufständische sei ein Fehler der polnischen Militärbehörde gewesen. Unter den internierten Insurgenten seien kaum einige hundert Schlesier gewesen, der Rest Landstreicher und Verbrecher. Es sei ein Rätsel, wer diese Elemente außerhalb Schlesiens angeworben, bewaffnet und hinausgeschickt habe. Bei diesem Geheimnis sei die P.O.W. (Polnische geheime Militär-Organisation) und die Nationale Arbeiterpartei beteiligt. Korfanti habe wiederholt geäußert, ihm keine Leute mehr zu schicken, da er genug habe. Diese Leute seien durch Gewalttätigkeiten eine Gefahr für die obereschlesische Bevölkerung gewesen. Außerdem hätten sie zum Schrecken aller polnisch denkenden Polen geäußert, sie würden die Unabhängigkeitsbewegung auch auf andere Teile Schlesiens übertragen.

Polen, 21. Juli. (ZL.) Der „Dziennik Poznański“ schreibt: Im Augenblick des Aufstandes in Oberschlesien waren zahlreiche Abteilungen Aufständischer — überwiegend von der Nordgruppe des Majors Ramak — gezwungen, aus Oberschlesien zurückzukehren. Auf diese Weise entstanden größere Gruppen obereschlesischer Insurgenten in Ostrowo, Hohenfalsa, Schrimm, Jaroschin und Posen. Für die Insurgenten sorgt das Komitee für Verteidigung Schlesiens, indem es Konfinen errichtet und ihnen Wäsche, Kleidung, Bücher usw. liefert. Es beginnt also für das Komitee zur Verteidigung Schlesiens ein neuer Tätigkeitsabschnitt; es sieht vor neuen Aufgaben. — Hoffentlich Abwicklung, da kann es ja noch lange bestehen!

Gleiwitz, 21. Juli. (ZL.) In Scharley haben die Polen die Zentralstelle untergebracht, deren Aufgabe es ist, die polnischen Aufständischen zu Verbänden zusammenzuschließen, damit sie jederzeit zum Vorschlagz bereit sind. Auch an anderen obereschlesischen Orten haben sich ähnliche Stellen mit dem gleichen Ziel aufgetan.

Keine Rückkehr de Marinis?

Oppeln, 21. Juli. (ZL.) Bekanntlich ist der italienische Regierungskommissar General de Marinis nach Rom gerufen. In Oppeln hegt man die Befürchtung, daß er endgültig von seinem Posten abberufen sei. General de Marinis erfreut sich wegen seines starken Gerechtigkeits-sinnes der Achtung und Wertschätzung der Bevölkerung, die seine Rückkehr dringend wünscht. (Wenn das so ist, muß de Marinis natürlich weg! Red.)

Verschiedene höhere Beamte der P.O.W. haben ihre wegen des Aufstandes weggegangenen Familien zurückkommen lassen. Auch hat die P.O.W. die Verträge ihrer Zivilbeamten, die Anfang August ablaufen, verlängert und eine Anzahl neuer Beamter für den Geheimdienst verpflichtet. Ebenso wurden innerhalb der Polizei Umgruppierungen vorgenommen und neue Hundertschaften gebildet. Alles dies sind Anzeichen, daß man mit längerer Dauer der interalliierten Herrschaft rechnet.

Eine Reihe englischer Beamter und Offiziere ist telegraphisch nach London berufen worden, darunter Hauptmann Harrie, der Adjutant des Kattowitzer Kreisinspektors.

Der von den Insurgenten verschleppte Bergarbeiter Reisch ist freigelassen worden und nach Ratibor zurückgeführt.

Gewerkschaftsbewegung

„Diese Schweinerei muß beseitigt werden.“

Vom wandelbaren Rufs.

Der Kampf um die Macht im Deutschen Metallarbeiterverband hat seinen Höhepunkt erreicht. Zwei Tage nur noch werden die Kandidaten das Wort führen und dann werden die Mitglieder die Entscheidung darüber fällen, wer in den nächsten zwei Jahren die Geschicke der größten Gewerkschaft der Welt leiten soll. In diesem Augenblick ist es angebracht, den Blick zurückzuwerfen auf die Zeiten und die Werte jener Leute, die den Arbeiter heute folgen, daß nur sie in der Lage sind, allem Elend zu steuern, um die Arbeiterschaft aus den Klauen des Kapitals zu befreien.

Metallarbeiter! Wenn Ihr am Sonntag oder Montag zur Wahlurne schreitet, dann

denkt an den Herbst 1919.

Denkt daran, daß damals unter der glorreichen Führung eines Oskar Nusch und eines Richard Müller die Massenbewegung der Berliner Metallarbeiter jenen katastrophalen Ausgang nahm, der für alle Metallarbeiter Deutschlands die schwersten Folgen hatte. Denkt daran, daß diese genialen Organisatoren das gesamte Vermögen von

über 20 Millionen Mark verpulvert

haben, und denkt an das Wort des jetzigen unabhängigen Bevollmächtigten Ritsch, der 1 1/2 Jahre nach dem Abbruch des Streikes erklärte: „Als ich nach dem Streik meinen Posten antrat, stand ich vor einem Scherbenhaufen“. Metallarbeiter! Wenn Ihr nicht eure ganze Organisation in einen Scherbenhaufen verwandeln wollt, dann geht bei der bevorstehenden Delegiertenwahl

eure Stimme nur der Liste A!

Die Kandidaten, die sich Euch auf der Liste B präsentieren, sind zumeist recht wandelbare Naturen und werden geführt von Leuten, die ihren Mantel nach dem Winde hängen und mal so und bald anders können. Ein Musterexemplar ist in dieser Beziehung der schon erwähnte Oskar Nusch. Am 12. Mai 1920 schrieb Nusch an seine unabhängigen Parteifreunde in den Gewerkschaften einen mit „Streng vertraulich!“ gekennzeichneten Brief, in dem er zum

Kampf gegen die Betriebsräteorganisation

Müller- und Däumig'scher Färbung ausrief. Er sagt in dem Schreiben, daß die Betriebsrätezentrale sich immer mehr der Erledigung wirtschaftlicher Aufgaben zuwendet, was wir Berliner Gewerkschaftler nicht länger dulden können. Man bringt uns dann systematisch als gewerkschaftliche Organisation in Gefahr, baut im Rahmen der Partei und Gewerkschaften mit eigenen Beiträgen

eine vollkommen neue Organisation

und wehrt sich mit Händen und Füßen dagegen, daß die Gewerkschaften die Betriebsräte organisieren.“

Weiter sagt Nusch in seinem ihm heute sicher sehr unangenehmen Brief: „Das weitere Vorgehen der Betriebsrätezentrale in der Richtung, in einzelnen Betrieben Einzelaktionen anzubahnen, vermindert uns in schwerste wirtschaftliche Kämpfe, bei denen wir letzten Endes als Gewerkschaften nur noch als Geldbewirtschaftungsmaschinen in Frage kommen.“

Diese Schweinerei muß beseitigt werden!

Die Gewerkschaftskommission Berlins hat beschlossen, die Betriebsräte gewerkschaftlich zusammenzufassen und nach Industriegruppen zu organisieren. Wir wußten, daß wir mit diesem Beschluß den Kampf gegen die Auswüchse des von Däumig und Müller propagierten Rädelstems aufnehmen, wir wissen aber auch weiter, daß Däumig und Müller ihre Anhänger im ganzen Reich haben. Es ist Aufgabe unserer unabhängigen Gewerkschaftsmitglieder, im Reich mit uns gemeinsam

an die Beseitigung der Verunstaltung des Rädelgedankens heranzugehen.“

So schrieb im Mai 1920 der damalige Vorsitzende der Berliner Gewerkschaftskommission. Heute ist er ein ganz anderer geworden und lange nicht mehr so vernünftig. Heute denkt er gar nicht mehr daran, die Auswüchse der Kommunisten zu bekämpfen und ihre Schweinereien zu hindern. Aber seine Aufforderung vom Mai 1920 ist nicht vergessen worden. Ihr wird am kommenden Sonntag von allen freigewerkschaftlich organisierten Metallarbeitern Folge geleistet werden, indem sie den jetzigen Freunden Nuschs den Scheidebrief überreichen, und die Verwandlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in einen Scherbenhaufen dadurch verhindern, denn sie wählen

Mann für Mann die Liste A.

Zur Urwahl im Metallarbeiterverband.

Von der Ortsverwaltung Berlin des Deutschen Metallarbeiterverbandes wird uns folgendes geschrieben: Ueber die Berechtigung der einzelnen Kollegen, an der bevorstehenden Urwahl teilzunehmen, sind verschiedene abweichende Meinungen laut geworden, und zwar hauptsächlich wegen der arbeitslosen Kollegen, die mit ihren Beiträgen länger als 6 Wochen im Rückstande sind. — Es wird vielfach

angenommen, daß dadurch, wenn unsere Verwaltung beschloffen hat, auch diesen Kollegen den Eintritt in unsere Generalversammlung, soweit sie Delegierte sind, zu gewähren, die Berechtigung hergestellt werden kann, auch bei einem länger als 6 Wochen dauernden Beitragsrückstand bei dieser Wahl das Wahlrecht ausüben zu können. Das vom Hauptvorstand herausgegebene Wohltätigkeitsnimm ausbrüchlich auf den § 21 Abs. 1a des Statuts Bezug, woraus hervorgeht, daß jeder Kollege, der sich nicht ausdrücklich von der Verwaltung die Stundung der Beiträge beschleunigen ließ, nicht im Besitz der Mitgliedsrechte ist. Wir möchten inselbesseu ausdrücklich darauf hinweisen, daß nur diejenigen Kollegen ihr Wahlrecht ausüben können, die mit ihren Beiträgen auf dem laufenden sind, sowie diejenigen, denen auf Beschluß der Verwaltung die Zahlung ihrer Beiträge über die sechsmonatige Karenzzeit hinaus gestundet worden ist.

Der Kampf der Berliner Volontärärzte.

Entgegen anders lautenden Meldungen scheinen die am gestrigen Donnerstag im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gepflogenen Verhandlungen über die Forderungen der Volontärassistenten an den Berliner staatlichen Kliniken zu keiner Einigung geführt zu haben, so daß die Gefahr eines Streiks dieser Kategorie weiter bestehen bleibt. Bis zur Stunde sind die Besprechungen im Ministerium noch nicht abgeschlossen.

Nach dem Vorschlag des Ministeriums wird nur ein Bruchteil der Volontärassistenten feste Gehaltsätze erhalten, was den Wünschen der Volontärassistenten in keiner Weise entspricht. Bei der gestrigen Verhandlung im Kultusministerium, die unter dem Vorsitz des zuständigen Dezerenten, Ministerialdirektor Kräß, stattfand, stellte es sich abrigens heraus, daß die anwesenden Vertreter des Reichsfinanzministeriums keinerlei Vollmacht hatten, irgendwelche bindenden Zugeständ-

Achtung, Metallarbeiter!

Am Sonntag, den 24., und Montag, den 25. Juli, finden die Wahlen zum Verbandstag der Metallarbeiter statt. Es gilt einzufahren:

- Für die Geschlossenheit der Organisation!
- Für den Ausbau der Gewerkschaften!
- Für Amsterdam!
- Gegen das arbeitserfendliche Treiben der Moskowiker!

Es gilt die Säumigen aufzurütteln! Sorgt für den Sieg der Liste A die mit dem Namen Albrecht beginnt.

nisse zu machen. Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, ist die Stimmung unter den Volontärassistenten im Hinblick auf die Verschleppungsmanöver der zuständigen Behörden eine überaus erregte, so daß bereits für die nächsten Stunden mit einer eventuellen Arbeitsniederlegung gerechnet werden kann.

Beseitigte Streifgefahr.

Die dem Transportarbeiterverband angeschlossenen, im Eisenhandel, Röhrenlagern und Maschinenhandel beschäftigten Arbeiter waren am Donnerstag auf dem Hofe des Gewerkschaftshauses versammelt, um zu der Streikfrage Stellung zu nehmen. Rohl-schmidt berichtete, daß nach energischen Vorstellungen die Bewilligung einer Lohnerhöhung von 15 Prozent erreicht worden ist, und zwar soll diese ab 15. Juli gelten. Der Tarif kann erstmals am 1. September zum 1. Oktober gefündigt werden. Infolge der neuen Vereinbarung wird der Tarifvertrag vom 1. April 1920 wie folgt geändert: Jugendliche Arbeiter von 16 bis 18 Jahren erhalten bei Einstellung 132 M., nach einem halben Jahre 152 M. und nach einem Jahre 172 M.

Arbeiter über 18 Jahre, Gruppe I: Chauffeurs 310 M.; Gruppe II: Rutscher, Kran- oder Postfachführer 300 M.; Gruppe III: Lager-, Maschinen- und Hofarbeiter ufm. 200 M. Der Stundenlohn beträgt in Gruppe II 6,40 M., in Gruppe III 6,20 M.

Weibliche Arbeiter unter 18 Jahren erhalten 20 Prozent, über 18 Jahre erhalten 25 Prozent weniger als gleichaltrige männliche. Der Redner erklärte, daß dieser Lohnstarif nicht befriedigend sei, dennoch empfehle er, im Hinblick auf die vorherrschenden Verhältnisse, den Kollegen die Annahme.

Nach einer lebhaften Aussprache wurde der Tarif mit 610 Stimmen gegen 272 Stimmen angenommen, so daß der Streik vermieden ist.

Sie wollen noch mehr!

Vor einigen Tagen ging eine L.-U.-Meldung durch die Presse, wonach Krupp sich veranlaßt sah, auf seiner Germania-Werft in Kiel eine Erzeugung der Arbeit vorzunehmen. Es wurde in der Post weiter gesagt, daß die 12 Milliarden-Abfindung für die Reeder nicht ausreichend sei, um die begonnenen Schiffbauten zu brenden. Wenn die Reeder nicht noch Geld oder machen könnten, müßten die Arbeiten eingestellt und Arbeiter entlassen werden. Jetzt meldet dasselbe Stimmes-Organ:

„Die industrielle Lage in Kiel, insbesondere auf den Werften, ist sehr unbeschreiblich. Aufträge liegen nur in geringem Umfang vor. Die deutsche Werft, die bereits vor kurzem einen großen Teil ihrer Belegschaft entlassen mußte, hat am Sonnabend weiteren 100 Arbeitern gekündigt und in

verschiedenen Abteilungen die Arbeitszeit auf vier Tage in der Woche beschränkt. Auch auf der Germania-Werft ist die Einführung von Feiertagen notwendig geworden. Die Howaldt-Werft arbeitet zurzeit zwar in vollem Umfange, doch ist dort ebenfalls in Kürze mit Betriebs-einsparungen zu rechnen.“

Es bedarf dringend der Nachprüfung durch die zuständigen Stellen, ob tatsächlich ein Mangel an Arbeit besteht, oder aber Mangel an Profit die Werftbesitzer veranlaßt, so zu handeln. Sie wollen zu den 12 Milliarden Reichsgeldern noch weitere Milliarden schluden, nachdem sie eben erst ihre Kriegsmillionen ins Trockene gebracht haben. Um ihr „patriotisches“ Ziel zu erreichen, glauben sie in Form von Betriebskürzungen und Arbeiterentlassungen einen Druck auf die Reichs-regierung auszuüben. Wir verlangen von der Regierung, daß sie nicht wie ihre mittelmeintlichen Vorgänger während des Krieges dieser Expresspolitik des Kapitals nachgibt, sondern die Werftbesitzer zwingt, ihre Vertriebe weiterzuführen, selbst dann, wenn die Dividende einen kleinen Ruck nach unten machen sollte.

Zum Streit der Kontobuch-Arbeiterschaft.

In Graumanns Festfällen nahm die streikende Kollegenschaft Stellung zu dem gegenwärtigen Stand der Bewegung. Eine Aussprache mit Buchdruckerbesitzern und Geschäftsbüchereifabrikanten hat am Mittwoch, den 20. Juli, stattgefunden und verlief ergebnislos. Höchste Entrüstung rief unter den Versammelten das Verlangen der Unternehmer hervor, die Arbeit bedingungslos aufzunehmen. Das Verhalten der Unternehmer, die sich am 20. Juni mit den Vertretern des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter zusammensetzten, um den ausgebrochenen Konflikt beizulegen, spottet jeder Beschreibung. Die Arbeitsaufnahme wurde durch eine brutale Maßnahme der Unternehmer gestört, bis die Arbeiter mit fristloser Entlassung bedroht. Der Versuch der Unternehmer, die Streikenden durch ein Flugblatt zum Streikbruch zu verleiten, und auch die Ermutigung eines Betriebsbeschlusses, der geeignet ist, das Koalitionsrecht der Arbeiterschaft zu gefährden, trugen erheblich zur Erbitterung der Streikenden bei. Entschlossene Zustimmung der Streikversammlung fand der Bevollmächtigte Rötke, als er erklärte, daß der Streik aus den genannten Gründen nunmehr seitens der Ortsverwaltung des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter anerkannt und geführt werde. Die Unternehmer, die in keinem festen Tarifverhältnis mit unserer Organisation stehen, werden den geschlossenen Widerstand der streikenden Arbeiterschaft sowohl wie den Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter wie auch der übrigen in Betracht kommenden Organisationen finden. Die Verhandlung nimmt damit die Fäden der Bewegung in die Hand und fordert die Buchbinderarbeiterschaft auf, strengste Solidarität auszuüben. Dasselbe wird gefordert von den Buchdruckern und der Buchbinderhilfsarbeiterschaft. Ueßt Solidarität!

Achtung! Graphische Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins! Am Freitag, den 22. Juli, 8 Uhr, findet im Daveland's Festfällen, Reus Friedrichstraße, eine Mitgliederversammlung der Berliner Verlags- und Druckereiarbeiter statt. Auf der Tagesordnung steht: Wahl eines Beiratsmitgliedes und eines Stellvertreters. Kolleginnen und Kollegen! Welche wichtigen Funktionen der Beirat ausüben hat, haben wir bei der letzten Vorstandswahl im Verbandsrat sowie auch in Berlin gesehen, darum ist es Pflicht aller Kolleginnen und Kollegen, in der Versammlung zu erscheinen und ihre Stimme den Kandidaten der Richtung Amsterdam zu geben. Keine Stimme den Moskowikern! Aktionsausflug der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins. (Richtung Amsterdam.)

SPD-Metallarbeiter! Freitag 6 Uhr Rosenthaler Hof, Rosenthaler Straße 11, Konferenz sämtlicher Funktionäre. Es gilt die letzten Vorbereitungen für die Wahl am Sonntag zu treffen. Ausgabe von Material usw. Alle Kollegen müssen erscheinen. Der Fraktionsvorstand.

Der Landerbeiterstreik in Pommern. Die Meldung einiger Berliner Morgenblätter, daß auf etwa 40 Gütern gestreikt wird, trifft, wie wir von unterrichteter Seite hören, nicht zu. In Pommern wird auf 6 bis 8 Gütern gestreikt, ferner auf Rügen auf 12 Gütern. Gegenüber anderslautenden Meldungen sei festgestellt, daß der Streik wirtschaftliche Ursachen hat; es handelt sich um Lohnstreitigkeiten.

Vom schweidischen Bankbeamtenstreik wird mitgeteilt, daß die streikenden Prokuristen der deutschen Banken den Beschluß gefaßt haben, ihre Vermittlung zwischen den Direktionen der Banken und der streikenden Beamenschaft anzubieten und den Streik beizulegen. Die eintretenden Schritte zu diesen Verhandlungen wurden bereits veranlaßt. Es ist dies bereits der dritte Vermittlungsversuch, den Generalstreik der Beamten beizulegen.

Die englischen Bergarbeiter haben nach einer Londoner Meldung des B.T. vom 21. Juli einer Lohnerhöhung von 2 Schilling pro Tag zugestimmt.

Generalrat der Angestellten. Der neue, Mittelherverversammlung Freitag 8 Uhr Dresdener Casino, Dresdener Straße 96. — Buchdetail, Mitglieder-versammlung Freitag 8 Uhr Dresdener Casino, Dresdener Straße 96. — Copier, Funktionärenversammlung 10 Uhr Wilhelmshof, Anhalterstr. 11/12.

Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands. Mitglieder-Meeting 8 Uhr bei Baum, Stadtschloßstr. 47, Versammlung aller in den Betriebsbetrieben beschäftigten Kolleginnen und Kollegen.

Rechnung für den rebell. Teil: Dr. Werner Beyer, Charlottenburg; Dr. Hagen: Dr. Glöde, Berlin. Verlag: Bornhöft-Brosch. G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhöft-Brosch. G. m. b. H., Berlin. Verlags- u. Co., Berlin. Anzeigeb. 2. Stern 1. Blatt.

KVG Kleider-Vertrieb G. m. b. H. KVG

Heute und folgende Tage aussergewöhnlich billige Angebote!

Hauptgeschäft: Kommandantenstrasse 30-31
2. Verkaufsstelle: Osten, Warschauer Str. 33
3. „ Lichtenberg, Frankfurter Allee 82
4. „ Neukölln, Bergstrasse 29

Damen-Korsets . . . 19.50 Flanel . . . 22.50
Nachjacken, weiss . . . 12.50
Damen-Baumwolle . . . 6.50, oder 14.00 gestrichelt 16.50
Herren-Korsets, Make mit Einsatz . . . 33.50
Herren-Korsets, Make ohne Einsatz . . . 32.00
Herren-Korsets, Flanel . . . 18.00 bis 28.00
Kleider-Schürzen . . . 10.50, 12.75
Taschentücher aus Reibzwilch . . . 10 Pf.
Wäsche, weiss . . . 50 Pf.

Herren-Hemden, ungarbelte Mittelstärke . . . 36.00
Damen-Hemden . . . 30.00, 110.00, 123.00
Linnen-Korsets, weiss . . . 38.00
Herren-Turnschuhe mit Ledersohle . . . 34.00
Herren-Hemden mit und ohne Leinwand . . . 123.00
Halsbinden für Kinder und Erwachsene . . . 80 Pf.

Herren-Anzüge . . . 150.00, 175.00, 225.00, 315.00
Herren-Sommer-Paletots . . . 119.00
Herren-Paletots, Mar. u. Covare . . . 230.00, 325.00, 415.00
Herren-Schulter . . . 375.00
L.-Überhemden, farbig u. Krage u. Manschette . . . 46.50
Herren-Überhemden ohne Manschette . . . 42.00
Herren-Kragen . . . 2.10
Manschetten . . . 2.50
Weiche Herrentücher . . . 4.00

Damen-Korsets 80.00, 150.00, 250.00, 290.00, 310.00
Damen-Hemden 10.50, 22.50, 24.50, 38.00, 62.00, 65.75
Damen-Busen 19.50, 34.50, 29.00, 30.00
Damen-Wäsche, enorm bill. 26.50, 38.00, 42.10, 48.00
Damen-Kleider, Flanel . . . 22.50
Damen-Hemden, Tennisströßen . . . 24.50
Kinder . . . 50 60 70 80 90 100
Sommerkleider 5.50, 11.50, 13.00, 15.50, 17.50, 19.50
Kleider - Kissen . . . 50 60 70 80 90 100
Taschentücher . . . 5.50, 6.50, 7.50, 8.50, 10.50, 12.50
Baby-Kleider . . . 7.50, 10.50
Knaben-Sport-Hemden . . . 12.50

Zähnen-, Inlett- und Wäschestoffe in grosser Auswahl zu billigsten Tagespreisen.
Ein grosser Posten Knaben-Leibchenosen . . . 9.75 10.75 12.50 14.00
1 Posten baumwollene Stoffe für Kinderkleider u. Blusen . . . 3.75

Kleide Dich billig, elegant! im Leihhaus Moritzplatz 58 a

Seit 70 Jahren ist San.-Rat Dr. Strahl's Haussalbe o. Hautausschlag, Flechten, Bein- u. Krampfadergeschwüren, Frostschäden, Hämorrhoiden ein bewährtes und schnellheilendes Mittel. Org.-Dose 6.25 u. 12.00 M. Kleinfant-Appothek, Berlin SW. 213, Leipziger Str. 74 Löhnhofpl.

Spezial-Arzt Dr. med. Grätering Haut-, Horn-, Geschlechtsleid. o. Männ. u. Frauen, Blutunters. Invalidenstrasse 35, Ecke Chausseestr., Stett. Bf. Spr. wochentäglich 11-1, 4, 5-7.

Kaufmännisches Gewerbliches Technisches Personal jeder Branche erhalten Sie auf eine Anfrage im Arbeitsmarkt des „VORWÄRTS“ der in den Kreisen der Angestellten u. Arbeiter allgemein gelesen wird

Jackeit-Anzüge, Culaways, Klister treib auf Seide, jetzt 400-500 M. Gummimäntel, Damen-Kostüme, -Mäntel, Teppiche, Wäsche, Gardinen enorm billig! Nach Bedarf Saison 80%, billiger: Kreuz-, Zobel-, Blau-, Weiß-, Silberfische. Keine Lombardw.

Buchhandlung Vorwärts G. m. b. H. Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Franz Mehring: Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters Ein Leitfaden für Lehrende u. Lernende Preis geb. Mk. 14.40

Parzellen in Eggenrodt, 10 Minuten vom Bahnhof Strausberg entfernt, zu verkaufen. Kühn & Co. Berlin, Nordstr. 11, Juni. 2005

Lachen Sie nicht! Herren-Anzüge aus la Maß-Stoffen über die lächerlich billigen Preise im Leihhaus Brunnenstraße 5 Keine Lombardwaren.